

Reichs-Gründungsfeier!

Montag, d. 18. Januar, abds. 8 Uhr im Tivoli

Konzert und Feltrede

des Herrn Nicolaus Schäfer.

Die national gesinnte Bevölkerung von Merseburg und Um-
gaden freundlichst ein

Vaterländische Verbände Deutschnationale Volkspartei.

Anläß meines 50jähr. Dienstjubiläums
auf Rittergut Scopau lasse ich für die vielen
mit Anteil genoodenen Ehrentagen herzlichsten
Dank.

Insonderheit gilt mein Dank Er. Erzlegens
von Trotha samt seinen Angehörigen, die
in hochherziger Weise mich reich beschenken
und mich durch eine besondere Feier im
Schloße ehren.

Auch den Beamten der Gutsverwaltung
und dem Schäferverbande danke ich herzlichst.

Scopau, 14. Jan. 1926.

Hermann Gerber
Schulmeister

Sagesmädchen
mit guten Zeugnissen zu
Tafel- oder später gefast.
Frau Oberverwaltungsrat
v. Rufferow
Poststr. 2.

Die sich in den letzten Wochen in großer Menge
angefammelten

Reste

aller Art, sind auf Tischen geordnet und für die nächste Woche von
Dienstag ab zu **außerordentlich billigen Preisen** für den Verkauf
ausgelegt.

Dobkowitz.

Zwangsvorsteigerung.
Am Montag, den 18. d. M., vormittags 10 Uhr
versteigere ich in Merseburg im Gasthof Tivoli:
1 Klavier, 1 Sofa mit 2 Sesseln,
1 Büttel, 3 Schreibstühle, 1 Kredenz,
1 Schrank m. Nolltüren, 2 Schreib-
maschinen, 1 Sofa mit Plüschbezug
öffentlich meistbietend gegen Barzahlung.
Merseburg, den 16. Januar 1926.
Rechtsanwalt, Obergerichtsschlichter.

Landwirtschaftl. Inventar-Auktion
Am Donnerstag, den 21. Januar 1926, ab
vormittags 10 Uhr, versteigere ich im Gute des
Herrn G. Böhme in Bernsdorf Str. 12 (Gaststätte
der Ueb. rlandbahn Merseburg-Mühleln) wegen
Aufgabe der Wirtschaft öffentlich meistbietend geg.
bar u. a.: Mäher, Grassmäher (neu), je eine
Dresch. Reitmähmaschine, Häckselmaschine, Schwerm-
mühle, Zentrifuge; neuen vierzähl. Küstwagen;
zweihalbzähl. Kastenwagen, 11 Marktswagen;
Deimatwagen, Säg. eis. u. Holzgagen, sonstige
Mähergeräte, Aufsätze u. and. Gesdähre, versch.
Haus- u. Wirtschaftsinstrumente; je ein Posten Strohd-
Spreu, Stallhänger, Badstube. Versteigerung
2 Stunden vorher.
H. Franke, beid. Notar, Merseburg, Tel. 635.

Große Möbel-Auktion.
Am Mittwoch, den 20. Januar 1926, ab
vormittags 10 Uhr, versteigere ich im Gasthof
„Zur Taubenburg“ in Merseburg öffentlich meist-
bietend gegen bar u. a.: Dunkelrot. Eichenzimmer
(Bücher, Kredenz, Ausziehtisch, 4 Stühle m. Leder-
bezug), geteilt oder in ganzen; Sofa, Chaiselongue
mit Decke, Sarcinisch, Vertikal, Spiegel mit
Schrank, Ausziehtisch, 6 Hochstuhl, Teppich,
Rohrmöbelgarnitur (Tisch, 2 Sessel), Küchen-
einrichtung einzeln oder im ganzen, 2 Kommoden,
Flurgarderobe, mehr. Bettstellen m. Matr., 3
versch. Kissen, neuen Stuhlstuhl, sonst. Haus- u.
Wirtschaftsgegenstände; ferner hochfeine Glas- u.
Porzellangegenstände u. a. 78teil. Chlorette
„Rosenhaler Port.“, 2 Kaffeefarces, Glaskeller,
Unterheber, Tablett, Menagen, Schüsseln, best.
Messer, Gabeln, Beisen, Weisses Glas u. Bier-
gläser f. Privat u. a.; Statuen, Gegenstände,
Wäbel usw. durchweg in sehr gutem Zustande.
Versteigerung 2 Stdn. vorher.
W. Franke, beid. Notar, Merseburg, Tel. 635.

Brennholz-Auktion.
Am Mittwoch, den 20. Januar, von 10 Uhr
vormittags ab sollen in der Försterei Tiergarten
und Gündersdorfer Wäldern
13 rm Scheite, 19 Hausen Abram
und 186 starke Erlentaugen-Unter-
holz-Haufen
gegen Barzahlung öffentlich meistbietend an Ort und
Stelle verkauft werden im Termin.
Zusammenkunft Försterei.
Sölkau, den 18. Januar 1926.
Größlich von Söbenthalches Rentamt.

Wenden Sie sich wegen preiswerter
und gediegener
MÖBEL
an **O. Scholz Ww., Merseburg**
Gothardstr. 34. — Telefon 458.

Landkraftwerke

Beratungsstelle:
Leipzig-Ranstädter Steinweg 28-32

Peter Gross Nachf.

Inh. Wadle & Eiermann.

Moderne Dekorations-
Lackier- u. Anstreich-
arbeiten jeder Art

Leuna

Telefon Nr. 164.

* Am Spargauerweg

und Schilder-Malerei
Arbeiten jeder Art

Merseburg

Telefon 731

Weißenseiler Str. 2

Infolge Geschäftserweiterung übernehmen wir auch in
Merseburg und Umgebung
Ausführung sämtlicher Maler-, Anstreich- und Lackier-Arbeiten
vom einfachsten Anstrich bis zur feinsten Lackierung u. dekorativen Malerei
Kosten-Voranschläge, neuzeitl. bis dekorative Vorlagen, künstlerische Entwürfe
fachgem. Beratungen und Vorschläge, pers. Besu.h jederzeit u. unverbindlich

Verkauf von allen Sorten Lacke — Farben — Firnis — Pinsel etc.
Weißenseiler Straße 2 (Laden)

Sonder-Angebot in Maß-Anzügen

Beste Stoffe, gute Verarbeitung. — Preis Mk. 135.— 150.— 160.—

Fa. Ernst Rulfes.

Schlüterbrot

aus aufgeschlossenen Vollkornfeinmehl
vitaminreich
täglich frisch empfindlich
Otto Zinsly, Delgrube 41

Das Männerchor-Konzert

des
Männer-Gesangsvereins Ren-Müssen
Leuna-Werke
wird verlegt!
Datum wird bekannt gegeben.

Geschäfts-Verlegung.
Meiner werten Kundenschaft lasse ich hier-
durch mit, daß ich mein
Elektrotechnisches Büro und Reparatur-
werkstätte für Elektromotoren
in mein
Grundstück **Rektor-Blockstraße 7**
mit dem heutigen Tage verlegt habe.
Otto Häusler, Telefon 315.

Merseburger Ratskeller.

**Beginn des diesjährigen
Bockbierfestes**

Sonntag, 30. Jan. Ende: Sonntag, 7. Febr.
Alles Mödere später. **Otto Kiefler**

Rum-Rezept:
1/2 Liter Weingeist (Spiritus Vini 95%)
1/2 Liter Wasser
1 St. Weidel's Granica-Rum-Gewürz
etwas Stärke „Dreikorn“
oder: „Etracquil“ „Fänkron“ hochpräpariert.

Prüfen Sie das ausgezeichn. echte Rum-
aroma, welches besonders
bei der Tee- und Stroperstellung in voller Glätte
und ohne Gährigkeit verwendet. Auch lassen sich
mit den berühmten Reichel-Essenzen alle Weine
und Weinmische für halb in Preis bereichern.
Schickeln in 50g. und 100g. aber auch mit
„Marke Tischberg“, Dr. Reichel's Rezept-
büchlein beliebig umhüllt oder kollektiv durch
Otto Reichel, Berlin 50, 25 Hohenstraße, 4

REPARATUREN
AN
**BAUKLEMPNER-
ARBEITEN**
GAS- u. WASSER-
LEITUNGEN

PUEHLICH
PUNKTLICH
AUS:

G. HUTZENLAUB
KLEMPNERMEISTER
MERSEBURG
GOTTHARDSTR. 28
TELEPHON 495

Pferdeverkauft.
Auf im Gut Wämdchen
(Gaststätte Merseburg —
Wämdchen) neben
8 überz. Pferde
und Maultiere
800, 1000, 1. Ber auf
Friedrichsberg, 1. B. B.
Karlshof bei Merseburg.

**Preiswerte
Flügel**

zu günstigen
Zahlungsbedingungen
Kataloge kostenlos
Albert Hoffmann,
Halle a. S.
am Friedebplatz.

I. R. 132.
Alle ehem. Kameraden
des Inf. Regt. 132 (früher
Straßburg 1 (St.) werden
gebeten, am Sonntag
d. 17. I. 26 nachm. 4 Uhr
im „Alten Dejaner“ zu
einer

Arzt

vom **Sonntagsdienst**
Auer für A. gehörige der
(allgem. Ortskrankenkasse
Merseburg).
Sonntag, den 17. Jan.
Herr Dr. Ehrhardt,
Halleische Str. 9, Tel. 489.

Sonntags- bzgl. Nach-
tdiens: der Apotheken:
Sonntag, den 17. Januar,
Staraspoineke
(Nachtdienst 16, 1—22 1.)

**Werbe-
verfammlung**
zu e. schmecken.
**1—2 gut möbl.
Zimmer**
mit Telefon an bef.
Nern zu vermieten An-
gebote unter 3564 an die
Eped. d. W.

Parteien und Sparrigkeit.

Die Weimarer Verfassung, die alle staatliche Macht in die Hände derjenigen Mehrheitsparteien gelegt hat, die jeweils den Reichstag beehren, hat das natürliche und selbstverständliche Verantwortungsgesühl unserer zeitgenössischen Bürger völlig verloren.

Kennzeichnend für die heutige Lage ist das Verhältnis der Parteien zu dem Gebot der Sparrigkeit. Es gibt wohl keine Partei, die dieses Gebot nicht als berechtigt anerkennt, aber ebensoviele gibt es eine Partei, die nicht gegen dieses Gebot — man darf wohl sagen — durch die Tat sündigt.

Es ist überhaupt typisch für die fatale Zersplittertheit, mit der heute Anträge gestellt werden, daß in sehr häufigen Fällen die Antragsteller von vornherein darauf verzichten, sich überhaupt eine finanzielle Unterstützung zu verschaffen, wenn nur der betreffende Antrag den Wünschen der Kreise schmeichelt, auf deren Stimmen man beim nächsten Wahlgang hofft.

Interessant ist, wenn man die Anträge der Parteien liest, die Festsellung, daß innerhalb derjenigen Parteien, die für die Wegweisung in Betracht kommen, die Fraktionen, die als die stärksten zugleich die stärksten sind, führend in der jeweiligen Koalition zu sein, am stärksten die Neigung haben, mit Anträgen, die ein Eraserhöhung bedeuten, hervorzutreten.

Verstiegelte Lippen.

14) Roman von H. M. Uiten. Hermanns Zeitungs-Verlag, Berlin W. 60. 1924.

„Sie sah ihn verwirrt an. Er hielt ihren Blick fest. „Darüber habe ich doch nicht zu bestimmen.“ „Gewiß, Sie in erster Linie.“ „Ich? Ich?“ flammelte sie. „Wie sollte ich?“ Er brühte ihre Hand wieder. „Sie wagte nicht, sich zu befehlen.“ „Sie haben es mir erlaubt, nun muß Tante Eleanore wollen.“ Und jetzt ließ er sie los, ließ akromantell, mit vollkommen erstem Gesicht verbrügte er sich vor ihr, sagte ein paar durchaus gleichgültige Worte und ging dann davon, sie erkaunt, verwirrt und ein wenig geschmeidelt zurücklassend.

„Echon am anderen Tage war Baron Wofhen gekommen. Er war zum Tee geblieben, hatte von allem möglichen unterhalten geblaudert, und dann Tante Eleanore ein Programm aufgestellt, das nur teilweise ihre Willigung erhielt. „Museum, Galerien, Kunstausstellungen? Das war ganz unmöglich für sie. Sie konnte so lange nicht laufen und hatte überdies in den nächsten Tagen mehrere Sitzungen und Zusammenkünfte ihrer Kreise.“

„Aber verzeiht, liebste Tante, du wirst doch Fräulein von Magnussen nicht hier den Tag über vor-

der Gewerkschaften aller Schattierungen, dessen Auswirkung so bedenklicher erfolgen muß, als er eine offensichtliche Benachteiligung der Klassenangehörigen bekämpfenden wirtschaftsfeindlichen Arbeiterchaft darstellt. Trotzdem können es selbst diejenigen Parteien nicht wagen, zurückzutreten, auf deren Programm als einer der ersten Punkte die Bekämpfung des Klassenkampfes steht. Dem Steuerzahler aber wird zur Verbilligung des Gewerkschaftsgeldes wieder einmal eine Summe von 500.000 Mark ausbehalten. Der Weitlauf der Parteien um die Gunst der Wählerklasse auf die Kosten des Reichsstaats und der deutschen Volkswirtschaft wird erst anführen, oder wenigstens zu einem für die Allgemeinheit weniger kostspieligen Privatvergnügen der Abgeordneten werden, wenn es gelingt, dem schrankenlosen Abolusivismus des Reichstages ein Gegengewicht in einer zweiten Kammer, die nicht von den Parteien beherrscht wird, entgegenzustellen.

Evangelische Frauenarbeit.

Innershalb der modernen deutschen Frauenbewegung nehmen die evangelischen Frauenverbände eine ganz bestimmte Stellung ein. Sie sehen, wie ihr Name sagt, auf evangelischer Grundlage und wollen von dort aus an den Problemen und Aufgaben mitarbeiten, die der heutigen deutschen Frauenteile gestellt sind. Zunächst sei genannt die Organisation Frauenhilfe Evangelischen kirchlichen Hilfsvereins, deren Gründung 1899 erfolgte, nachdem der Evangelisch-kirchliche Hilfsverein bereits mehr als zehn Jahre früher ins Leben getreten war. Wenn auch in den vier Jahren von diesem Verein schon ein gewisses Maß an Arbeit geleistet wurde, so wurde 14 Diakonissenstationen mit 100 Schwestern schon in den Anfangsjahren unterhalten — so nahm die Arbeit einen großartigen Charakter und Umfang erst um die Zeit der Jahrhundertwende an. Die Frauenhilfe machte in ihrer Organisation schnelle Fortschritte. Überall bildeten sich Provinzial-Vereine und Bezirksverbände und zwar nicht nur im Gebiet der Preussischen Landeskirche, sondern auch in Hannover und Braunschweig und dem benachbarten Anhalt. Sogar im deutschen Ausland schlossen sich einzelne Frauenhilfen und Vereine dem Gesamtverband an. Der Verband zählt gegenwärtig etwa 4500 Vereine mit mehr als 1/2 Millionen Mitglieder.

Die Frauenhilfe beschäftigt ihre Arbeit in erster Linie als Dienst an der evangelischen Gemeinde. Deshalb sorgt sie dafür, daß ihre Mitglieder in der Kranken- und Wohlfahrtspflege ausgebildet werden. Auch die städtische Frauenhilfe veranlaßt immer wieder solche Kurse, um sich einen geeigneten Nachwuchs für die Gemeinde-Krankenpflege heranzubilden. Diese Kurse stellen zum mindesten einen Ersatz dar für berufsunfähige Gemeindefrauen. Aber auch neben ihnen haben sie große Aufgaben zu erfüllen. Sie sind also durchaus nicht etwa überflüssig, wenn Gemeindefrauen selbst vorhanden sind. Neben der Krankenpflege handelt es sich darum, in der Wohlfahrtspflege mit Hand anzulegen. Wie notwendig gerade hier die tätige Mitwirkung der Frau ist, braucht nicht erst bewiesen zu werden. In jedem Dorf und in jeder Stadt gibt es Arme und Notleidende in großer Zahl, denen geholfen werden muß. Und überall dort, wo der Staat oder die Gemeinde nicht genügend Hilfe leisten kann, müssen private Kreise und vor allem die Frauen sich auf ihre christliche Pflicht besinnen.

Die Wege der Vereinsarbeit sind verschieden. In vielen Gemeinden ist es üblich, daß die Mitglieder der Frauen-

hilfe sich verpflichtet, in gewissen Zeitabständen für arme Familien ein warmes Essen zu kochen. Es versteht sich von selbst, daß man auch innerhalb des Vereins für einander sorgt und sich gegenseitig unterstützt, wenn plötzliche Not kommt. Oder es werden Familienabend veranstaltet, in denen das deutsche Lied und die deutsche Kunst gepflegt werden. Wer die Verkümpfe auf dem Lande kennt, weiß, daß gerade hier sehr viel getan werden kann. Die evangelischen Frauenvereine können sich hier wirksam unterscheiden von lokalen Vereinen, die keinen höheren Zweck kennen. Natürlich wird in der Weihnachtszeit eine Besichtigung gemacht. Und im Sommer wird wohl hier und dort ein besonders reich ausgestattetes Jahres- oder Stiftungsfest gefeiert.

Der Gesamtverband hat eine Reihe besonderer Aufgaben zu erfüllen. Uns Mitteldeutsche interessiert besonders das Diakonissen-Mutterhaus in Wittenberg, in dem Schwestern für die Deutsch-evangelischen Gemeinden im Ausland ausgebildet werden. Ein evangelisches Frauen-Seminar wird in Berlin unterhalten. Der Aufseher in Bernau, der für Ausbildung von Bekehrterinnen für ländliche Aushaltungsländer bestimmt. Das Monatsblatt „Frauenhilfe“, das von den Vereinsvorständen gelesen wird, erscheint im Stiftungsvorlag in Potsdam.

Schließlich sind die Provinzialverbände zu nennen, die fast sämtlich besondere Berufskräfte und -arbeiterinnen angezogen haben. Sie fördern die Arbeit der einzelnen Vereine und halten Instruktionsture ab. Die Ausbildung von freiwilligen Helfern für die Krankenpflege erfolgt ebenfalls durch die Provinzialverbände. In vielen Fällen ist ein besonderes Heim vorhanden, unter anderem in der Provinz Sachsen in Magdeburg. Nicht zu vergessen ist die mehrere Verbände Erholungsheime für Ermahnene, Kinder und Schwestern betrogen. Zwischen den Provinzialverbänden und einzelnen Verbänden steht als Zwischeninstanz der Kreis- oder Stadtverband. Eine solche Organisation empfiehlt sich deshalb, weil fast überall bestimmte örtliche Aufgaben durch den Zusammenschluß mehrerer Vereine besser gelöst werden können.

Neben der Frauenhilfe ist auf evangelischer Seite der Deutsch-Evangelische Frauenbund von großer Bedeutung für evangelische Frauenarbeit. Im vergangenen Jahre fand die Generalversammlung dieses Bundes in Ulm statt. Dort wurde das Programm erneut festgestellt. Wir streben nach Beeinflussung des öffentlichen Lebens in evangelischem Sinne; den Kampf gegen Unbilligkeit und Entfremdung sehen wir als eine unserer Hauptaufgaben an; für die Mitarbeit auf kirchlichem Gebiet setzen wir uns ein.“ Der Deutsch-evangelische Frauenbund besteht aus 15 Verbänden mit 171 Ortsgruppen, 94 angeschlossenen Vereinen und beinahe 200.000 Mitgliedern. Die Bundesvorsitzende, die bekannte Reichstagsabgeordnete, Frau Paula Müller-Dittfeld, nahm an der Generalversammlung und an der Landesversammlung teil. Sie über eine außerordentlich dankenswerte Tätigkeit in verschiedenen Ausschüssen des Reichstages aus, unter anderem als Vorsitzende des bevölkerungs-politischen Ausschusses. Der Deutsch-evangelische Frauenbund hält es für seine besondere Aufgabe, sich in der Mittelaushilfe zu betätigen, er ist auch in unserer Provinz, namentlich in den größeren Städten durch Ortsgruppen vertreten.

Selbstverständlich legen die evangelischen Frauenverbände keinen Wert darauf, sich gegenüber anderen nicht-evangelischen Verbänden abzugrenzen. Sie sind vielmehr davon überzeugt, daß nur die Zusammenarbeit aller Frauen zum Ziele führen kann. Und mögen im einzelnen Unterschiede bezüglich des Zieles und der Machrichtung in der zu leistenden Arbeit bestehen, daneben gibt es doch gerade genug Arbeiten und Aufgaben, die eine Beteiligung aller deutschen Frauen ermöglichen.

„Langeweile werden lassen. Du kannst doch gar nicht verlangen, daß sie sich für deine vermalen lassen Schulkind oder deine Säuglinge interessiert.“ „Warum nicht?“ sagte Frau von Magnussen etwas spitz. „Auch den Ernst des Lebens müssen junge Mädchen kennen lernen.“ „Aber, liebe Tante, dann ist meine Programmeinrichtung doch viel besser. Du gehst zu deinen Kommissen, und ich führe Fräulein von Magnussen.“ Tante Eleanore schüttelte entrüstet den Kopf. „Sprich nicht aus, was du sagen willst“, rief Baron Wofhen lachend, „wir nehmen Zeitchen mit, als Anstandsmaßnahme, zur Verhütung deines zarten Bewusstseins.“

Frau von Magnussen atmete erleichtert auf. Dann sagte sie: „Ja, mit Zeitchen geht es.“ Fräulein Zeitchen war das Gastmutter des Hauses, die langjährige Gesellschaftlerin und Freundin Frau von Magnussens. Sie war still und führte niemals eine so unangenehme Wortart Schlagschne vertragen und war stets in Bewunderung alles dessen verjungen, was sie gerade sah.

Und so ging Zeitchen also mit. Als eine stille, niemand störende Null, die immer dann da war, wenn man sie brauchte, und so verschwinden schien, wenn sie nicht gerade nötig war. Enno Wofhen verstand es, den amüsierten Führer zu machen. Marie-Luise merkte recht bald genug, daß er nur eine recht oberflächliche Kenntnis all der Dinge besaß, von denen sie gern mehr gehört und gewußt hätte, aber er verstand das geachtet zu verhalten, und wenn sie eine Stunde in Galerien oder Museen gewesen waren oder sich irgendwem offizielle Lebenswahrheiten betrachtet hatten, dann fand er allemal, daß es nun Zeit sei, ein wenig zu ruhen, und mußte jedesmal ein besonders hübsches, amüsiertes Wort, wo die drei dann Platz nahmen und „Großstadtleben genießen“, wie Marie-Luise das nannte. Sie war Enno Wofhen aufrichtig dankbar dafür. Tante hatte so viel anders zu tun, und auf Klaus, das hatte sie bald gemerkt, war gar nicht zu rechnen. Er war freilich ein paar Tage nach

dem Wohltätigkeitsfest gekommen, aber er hatte so gezwungen abgesehen unter Tante Eleanores trüben und wie es Marie-Luise schien, etwas mißliebigen Blicken, war auch so ernsthaft und zurückhaltend gewesen, daß Marie-Luise eine große Enttäuschung erlebt hatte. Nun zerrückte sie sich den Kopf in stillen Stunden über das Warum. Tante Eleanore gab in diesen Tagen eine Abendgesellschaft, zu der sie auch Klaus gehen hatte. Dann würde sie ihn fragen, das hatte sie sich selbst vorgenommen. Sie zürnte ihm. So sehr hatte sie sich auf das Zusammenkommen mit ihm gefreut, und nun verlor er es ihr so. Enno Wofhen dagegen schien ihr all seine freie Zeit zu widmen. Leute waren sie bei einem Hie o'clock in einem hoch-eleganten Hotel gewesen: da hatte Marie-Luise so recht einen Begriff vom Wohlstande bekommen. Es war auch eine Wohltätigkeitsfeier. Marie-Luise war diese Art der Wohltätigkeit neu und ein wenig befremdend, aber sie fand es für sich amüsiert, all die mondänen Frauen, die eleganten Schwärzer zu betrachten, das ganze Ein und Ver, und sich von Enno Wofhen eine lange Namenreihe nennen zu lassen, von denen sie einzelne kannte, die Namen wenigstens, Sterne des Theaters, der Kunst und Literatur. Und heute hatte Enno Wofhen da auch eine Begegnung gehabt. Marie-Luise mußte heimlich lächeln, wenn sie daran dachte. Eine auffallend schöne, junge, lädne Frau war an ihnen vorbei gerauscht, auffällig dicht, und hatte dem sich hier vereinigen Enno Hare ins Gesicht gesehen. Er war ein wenig verlegen geworden und schaute nach Marie-Luise hinüber, die aber ganz insinuitiv tat, als ob sie nichts bemerkt habe. Sie mitterte einen Roman und war genug Wastodter, um ein geheimtes Vergnügen daran zu empfinden. Aber ihrem Vergnügen war die kleine Esene entschieden unangenehm gemeldet: er konnte seine Mißlaune kaum verbergen. So sehr er sich auch bemühte, er blieb zerraut. — Ja, das Großstadtleben!

(Fortsetzung folgt.)

Heizungsanlagen jeder Art:
Niederdruckdampfheizungen
Warmwasserheizungen
Etagenheizungen
Luftheizungen usw.

Centralheizungen

Neuanlagen und Reparaturen
Verbesserung veralteter und
unwirtschaftlicher Heizungen
Sanitäre Einrichtungen
Blechrohrleitungen

Mitteldeutsche Industriewerke G.m.b.H.
Merseburg a. S.
Weißfischer Straße 53/55 Fernsprecher 366 und 367

Einladung

25. ordentl. Generalversammlung

(Jubiläumerversammlung)

am Sonntag, den 24. Januar 1926, 2 Uhr nach-
mittags im Sackischen Gasthof zu Kößschau.

Tagesordnung:

1. Bericht über den Geschäftsgang, Rechnungslegung und Entlastung des Vorstandes.
2. Neu- bzw. Wiederwahl des tagungsmäßig auscheidenden Vorstandsmitgliedes Herr Gäteling, Altpräsident.
3. Auswahl der Vertrauensmänner, des Obmannes und dessen Stellvertreter.
4. Festsetzung der Prämien und Eintrittsgelder per 1926.
5. Beschlussfassung betr. Stufenversicherung.
6. Tagesordnung: Als neuer § 34 soll beschlossen werden: Sämtliche in diesen Satzungen festgesetzten Leistungen und Beiträge erfolgen in Reichsmark.
7. Anträge und Wünsche aus der Versammlung.

Wir fordern alle unsere verehrlichen Mitglieder auf, an den Beratungen teilzunehmen und bitten um zahlreiches und pünktliches Erscheinen. Das Erscheinen jedes Mitgliedes ist aus dem Grunde der erforderlichen Satzungsänderung notwendig. Letztere ist nur möglich, wenn die Hälfte der Mitglieder anwesend ist.

Um die nachmalige Einberufung einer Generalversammlung zu vermeiden, ist die Anwesenheit sämtlicher Mitglieder dringend zu erwünscht.

Vorred.-Verkehrs-Verein Kößschau u. Umgegend C. B.
S. Schelling, Vorsitzender.

An unsere Stromabnehmer

Es ist dringend erforderlich, alle elektrischen Einrichtungen in regelmäßigen Zeitabständen nachprüfe zu lassen.

Ordnungsmäßig unterhalten Anlagen sind betriebs- und feuer sicher, vernachlässigte Anlagen führen zu Störungen und Unfällen.

Sicherungen dürfen niemals durch Draht oder Metallteile überbrückt werden! Gefährliche Sicherungen sind unwirksam und bedeuten eine hohe Gefahr für die Anlagen.

Es empfiehlt sich Zinkleitungen wegen Erd- u. Kurzschlussgefahr gegen Kupferleitungen auszuwechseln.

Neuanlagen oder Änderungen dürfen nur durch unsere Installationsabteilung oder durch von uns zugelassene Installateure ausgeführt werden.

Weitere Auskünfte werden jederzeit bereitwillig erteilt.

Landkraftwerke.

Spezial-Angebote

aus meinem

Inventur-Ausverkauf

ein Posten

Kammgarn-Stoffe

für Meter 12 Mk.

Für Arbeitslöhne mit Futter doreine ich Anzug oder Mäntel nach Maß mit Anprosse (garant. tadelloser Sitz)

50 Mk.

Kreditfähigen Kunden gewähre Zahlungs erleichterung. Mein Vertreter ist in den nächsten Tag n. am doftigen Platz anwesend und bitte ich Interessenten, sich inzwischen melden zu wollen.

Katzenstein, Leipzig.

Fuchsluger u. feine Maßschneiderei,
Schuhmacher, Altschen 1—3,
Laden im Riquethaus.

Auto- und Kutschwagen- Lackierungen

in herrlichen Räumen bei

Karl Matthies, Malermeister

Telephon 106 Merseburger Feldstraße 25

Modern eingerichtete Schalterwerkstätte

— Ausfuhrung sämtlicher Malerarbeiten —

— Rollenlose Werkzeuge und Anschläge —



Landkraftwerke.

Installationsbüro: MERSEBURG, Golthardstr. 29

Betriebsstellen: Bezirksmonteur Graupner,

Köttschen; Bezirksmonteur Schirmeister, Lauch-

sität, Bez.-Untermonieur Diezle, Stöbnitz.

Vorsiehende Vergünstigung gilt nur für Stromabnehmer

innerhalb unseres unmittelbaren Versorgungsgebietes

Die Merseburger Druck- u. Verlags-Anstalt L. Baltz

liefert

Hauptgeschäftsstelle Hälterstraße 4

Filiale Golthardstr. 38 (Halb. Mond)

Fernsprecher

100 und 101

Druckdrachen aller Art

ein- und mehrfarbige Rundschreiben, Preislisten

Briefbogen, Mitteilungen, Umchläge, Formulare

Karteikarten, Programme, Familienrückflachen

Geschäftskarten, Broschüren, illustr. Zeitschriften



Tapeten

nur die neuesten Muster
In allen Preislagen großes Lager

Verlangen Sie unsere Musterkarten!
Buch I per Rolle von 35 Pfennig bis 2. — Mark
Buch II per Rolle von 2.10 Mark bis 6. — Mark

Arnold & Troitzsch, Teppichhaus
Grosse Ulrichstraße 1, Ecke Kleinschmieden

Vornehmste Damenschneiderei eleganter
Kostüme, Complets, Mäntel, Geh- und Fahrpelze.
Größtes Lager feinsten Stoffe.
Anfertigung schnellste und preiswert.
Mäntel von nur guten Stoffen von 100 Mark an
August Göbel :: Damenschneider
Halle, Talantstraße 1 — Telephon Nr. 4838.
Ausstellung meiner Arbeiten im Schaufenster Große Ulrichstraße 29.

Die Bruch

wird immer größer, wenn Sie das lästige und un-
bequeme Federbruchband oder ein Gummi-
band tragen. Durch diese schichtigen
Bänder verschlimmert sich das Leiden und
führt zur Todesursache werden. Es ent-
steht durch Entzündung, die operiert werden
muß und oft den Tod zur Folge hat. Durch
Tage- und Nacht-Tragen meiner äußerst be-
quemen Spezialbandage haben sich nachweislich
Verstärkungen selbst geholt. Wermeister W. B.
Frankfurt schreibt u. a. „mein geliebter
Federbruchband ist in meinem 65ten Lebens-
jahre ein ganzes und glückliches Mensch.“
Landwirt Hr. St. Höringhausen (Weidach) schreibt u. a. „3
Jahre mich genügt, meine nach zwei Jahren
meinen unglücklichen Zustand auszu-
sprechen. . . wurde ich ganz
beseitigt von meinem Leiden.“
Lektüre für tabak-
S. H. Badgassen u. Nr. 15, 00 an. Kopier-
schriften für alle Bundes- und Sozial-Ver-
bande, 20. Januar u. 8—11 Uhr
in „Müllers Hotel“.

St. Rufing, Spezial-Padag. Köln, Vorratstraße 249.

Verlangen Sie nur noch

Holländerin Buttermilchseife



Seit 20 Jahren beliebt u. unerreicht
in Güte, Milde u. Wohlgeruch.
Überall zu haben. Preis pro Stück 35 Pf.
Alleiniger Hersteller
GUNTHER & HAUSSNER A-G
Seifen- und Parfümfabrik, Chemnitz
(Gegründet 1862)

Vertreter und Fabriklager
für Leipzig und Umgegend:
Waltherr Meyer.
Leipzig-Gö., Menckesstr. 21, Tel. 51 565.

Speisezimmer
Herrenzimmer
Schlafzimmer
Küchen und
einzelne Möbel jedes
Art
empfehlen in großer Aus-
wahl

Reparaturen

an
Nähmaschinen,
Sprechmaschinen,
nach n. un. eigene Seilung
ausgef. u. gewisshast aus-
geführt von

Max Schneider
Mechanikermstr.
Schmalzstr. 19. Telefon 470

Klaar & Go.

Ins.: G. Spitzer
Weißentels

Ausstellungsräume
Züdenstraße 46
Fabrik, Kalandstr. 34
Lieferung erstklassiger

Küchen

Kleiner Laden
in oder dicht bei besser
Verhältnisse, evtl. in
Lernmitt., für fort oder
in Serie zu liefern auf
Cf n u Z. 37 a. d. Grp. d. Gf.

Pianos

Verzina u. a.
Sprechapparate
Lüders, Halle 3
Mühlstraße 9/10
Mit. Handl. a. Plage.

Der Hausfreund

(Familienbeilage zum Merseburger Tageblatt.)

Nr 3

Merseburg, den 16. Januar

1926

Oda von Meissen.

Von Dr. Anna Wehrich.

5. Fortsetzung.

Nicht lange nachdem Kaiser Heinrich von seiner Gemahlin zurückgekommen war, führte man Misco zu ihm. Heinrich empfing den jungen Polen höflich, beinahe freundlich. Seine Hand wies nach dem geschmückten Stuhle, wo Bischof Thietmar gesessen hatte.

„Nicht eigentlich um Eurerwillen wollte ich noch heute mit Euch sprechen. Es handelt sich um Hodo, Euren Gesellschaftler. Ich muß ihn verdächtigen, Mitwisser, vielleicht Helfer Eurer versuchten Flucht gewesen zu sein. Jesum ist seine Freiheit lieb und ich verzette Euch, daß Ihr die Eure wieder gewinnen wollt. Nicht verzeihen aber könnte ich Hodos Mithilfe. Ich verhehle Euch nicht, daß ich, der Älteste, Kinderlose, den immer frohen und heiteren H. Do. an dessen unwandelbare Treue ich glaubte, gerne sah. In Euch, dem Gleichaltrigen, fand er einen Freund, und je mehr er als Unrecht betrachtete, was an Euch geschah, um so enger schloß er sich an Euch und kam in Widerstreit zu mir. Aber noch will ich nicht glauben, daß Graf Hodo Pflicht und Mitterehre vergaß. Hodo hat, so lange er bei Euch war, stets als Euer Freund an Euch gehandelt. Wenn er unschuldig ist, vergeltet gleiches mit gleichem und erzählet mir, wie Ihr Eure Furcht in die Wege geleitet habt. Verbergt nichts und schonet niemanden, wer er auch sei, der Euch half. Euch will ich den mißglückten Versuch nicht nachtragen, er soll für Euch keine Folgen haben, so wenig wie für Pribislaw, der binnen kurzem ungehindert nach Polen reisen wird.“

Misco berichtete ohne Zögern und der Wahrheit getreu das Zustandekommen seines Fluchtversuchs ohne Oda zu schonen, für die er keine Entschuldigung hatte. Aus seinen Schlussworten: „Welche Mittel es sind, mit denen Pribislaw die Markgräfin gewann, Herr, weiß auch ich nicht.“ erfah der Kaiser, daß auch Misco von der Verbürgung nicht unterrichtet war und noch weniger etwas ahnte von dem Verdacht, den Hodo gegen ihn hegte.

Mit kurzen, aber freundlichen Worten entließ er den Sohn Herzog Boleslavs, ohne ihm Mitteilung zu machen von den Dingen, die er als Geheimnis bewahrt wissen wollte. Für Hodo war der Konflikt zwischen Misco und dem Kaiser gelöst, wenn er ungeteilt auf Seiten des letzteren stand und in dem baldigen Kampf mit dem Herzen bei seinem Kaiser allein war.

Am nächsten Morgen, in der Versammlung der Sachsen, tat Kaiser Heinrich seinen Entschluß kund, Misco von Polen ungesäumt in seine Heimat zu entlassen, zum Schrecken Thietmars und einiger weniger. Aber selbst Gero von Magdeburg riet dem Kaiser nun, Geiseln zu verlangen, und Arnulf von Halberstadt und Bernward von Hildesheim stimmten ihm bei. Doch Heinrich ließ sich nicht mehr lee machen. Herzog Bernhard von Sachsen mit dem Markgrafen Gero von der Saale wurden zu Misco entsandt, ihm die Freiheit zu versükunden und sich von ihm Ursehide schwören zu lassen. Beider Einwand, der Sohn Boleslavs werde diesen Schwur vergessen, sobald er frei sei, und die Dienspflicht gegen sein

Vaterland und seinen Vater höher achten, kümmerte den Kaiser nicht.

Die Bitte Miscos, Hodo noch einmal zu sehen und sprechen zu dürfen, wurde ihm nicht erfüllt. Auch keine Botschaft Miscos wurde Hodo überbracht. Glücklich über die so unverhofft wiedergewonnene Freiheit und traurig im Gedanken an den Freund, verließ Misco am übernächsten Tage Merseburg und sein Blick glitt noch einmal nach den Fenstern, wo er Hodo vermutete, um ihm vielleicht noch einen Gruß senden zu können. Aber Hodo befand sich schon auf Burg Siebichenstein, wo er in ritterlicher Gast verbleiben sollte, bis ihn der Kaiser zum Kampf gegen Herzog Boleslav rief.

Nicht lange vor Hodo hatte auch Oda, begleitet von einer Dame der Kaiserin, Graf Siegfried und wenigen Leuten, Merseburg verlassen in der Richtung auf Quedlinburg, wo das Hauskloster der Sachsenkaiser war und Softe, Kaiser Heinrichs Schwester, als Äbtissin regierte. Unter ihrer Aufsicht sollte Oda einstweilen verbleiben, bis der Kaiser weiter über ihr Schicksal entschied. Oda wußte, daß sie das Kloster nicht mehr verlassen würde, wenn nach dem Ausgang des Kampfes Boleslav sie nicht fordern konnte. Sie drängte nach Leben und Lebensgenuß, kein Schicksal schien ihr fürchterlicher als das Kloster. Sie wollte Feste feiern statt zu beten. Tränen der Wut standen in ihren Augen beim Gedanken an Kaiser Heinrich und glühende Wünsche für Boleslavs Glück und Sieg hegte sie im Herzen.

XIII.

Zu Zmshausen, dem Landstift Bischof Meinwerks von Paderborn, weilte Kaiser Heinrich zu Gast. Es war Pfingsten und die helle Sonne beschien fröhliche Menschen. Die Türen der Halle, wo das Festmahl stattfand, waren weit geöffnet. Man kam von ihr nach dem großen Hofe, in dem Gaukler, Possenreißer und Bettler sich umhertrieben. Giltig liefen die Diener mit den letzten Schüsseln zurück zur Küche, andere brachten immer neue Kannen des besten Weines, den Meinwerks Keller barg. Mit Püffen und Stößen schafften sie sich Bahn durch die Menge. Aus dem Saal erklangen die Instrumente, der Musikanten, untermischt mit Lachen, lautem Reden und Becherklang, und im Hof streckten sich gierige Hände nach den Resten der Schüsseln, nach denen zu greifen ihnen niemand wehrte. Leute des Bischofs standen als Wache am Treppenaufgang, um die Reden am allzuweiten Vordringen zu hindern. Gutlanden und duftende Blüten schmückten die Wände des Saales, ihrem Duft mischte sich der des starken Weines und die Stimmung erhitzte sich. Kaiser Heinrich stand auf, um sich der Luft im Saale zu entziehen, die ihm den klaren Kopf zu verwirren drohte. Er trat auf den Balkon, wo die Treppe nach dem Hofe ging, und der laute Jubel der Anwesenden begrüßte ihn, die schon lange danach drängten, dem Herrscher ihre Kunst zeigen zu dürfen. Da waren wandernde Spielleute mit bunten Kleidern und schrillen, hellen Pfeifen, ein zahmer Bär, von seinem zerlumpten Führer wohl geschult, machte seine Kunststücke und Bettler streckten die stehenden Hände nach dem Kaiser aus. Auch Bauern aus der Gegend um Paderborn hatten sich in den Hof gedrängt, um den Herrn der Christenheit zu sehen. Der Kaiser, freundlich und heiter gemümt, besagte Speisen und Wein zu bringen, da niemand

hungrig Haus und Hof des Mannes verlassen sollte, an dessen gastlichem und süßigen Tisch er selbst ein fröhliches Fest feierte. Ein Diener warf kleine Münzen unter die Menge und hundert Hände haschten nach dem Geld. Plötzlich aber ging ein Stoßen durch das Volk, die erhobenen Hände sanken herab, Schreie und Rufe verstummten. Das Schweigen pflanzte sich fort durch den ganzen, eben noch so lauten Hof und die erstaunten Gäste des Bischofs sahen nicht weit vom Tore einen Mann von riesigem Wuchs mit wildentflammenden Augen und zeretzten Kleidern, vor dem das Volk zurückwich und ihm eine Gasse freigab nach dem Saal. In der Hand hielt er den Stachel, mit dem der Landmann das Vieh antreibt vor dem Pflug. Er verlangte vor den Kaiser geführt zu werden und seine laute Stimme schallte weit hin. Die Sprache verriet den Mann aus dem Westen des Reiches und sein Aussehen zeugte von langer Wanderung. Eine Volkshaft des Himmels habe er für den Herrscher, die er nur diesem überbringen dürfe. Alles wich zurück vor dem Bauern, in dessen Augen ein unheimliches Feuer brannte, und atemlos erregt blickten auch die im Saale auf das Schauspiel, ohne recht zu wissen, was sie tun sollten. Der Fremde aber erkannte den Kaiser, ging auf ihn zu und wiederholte seine Forderung, mit ihm allein zu sprechen als Gesandter des Himmels, ohne daß die Wachen es wagten, dem Unheimlichen zu wehren, vor den Kaiser zu treten. In Heinrichs Nähe hatten sich die Bischöfe von Merseburg und Baderborn gedrängt. Meinwert hielt einen vollen Becher in der Hand und bot ihn dem Bauern: „Trinkt, und man wird Euch auch zu essen geben, dann wird Euch schon wieder besser geworden.“ Doch wild entriß der Mann dem Bischof das Trinktgefäß und schleuderte es mit Wucht auf den Boden, daß der rote Wein über sein und des Bischofs Kleid floß. Thietmar, dem vor Erregung fast die Stimme versagte, mischte sich ein: „Wagt Ihr des Gesandten Gottes zu spotten, Meinwert? Hütet Euch, daß er Euch nicht treffe mit ewiger Strafe!“ Sein Antlitz glühte und seine Augen brannten, wenn ihnen auch das Feuer des Bauern fehlte. An den Kaiser gewandt fuhr er mit lauter, allen vernehmlicher Stimme fort: „Ein Gesandter Gottes will den Kaiser sprechen. Herr, jetzt, wo Ihr vor schweren Kämpfen steht mit Euren grimmigsten Feinde und vor schweren Stunden, jetzt schickt Euch der Herr des Himmels seinen Boten, Euch seinen Willen kund zu tun.“

Heinrich war kühl geblieben. Er führte den Bauern mit sich durch den Saal nach einem Seitengemach und befahl Erzbischoff Gero und einem Ritter ihm zu folgen. Im Saale begannen die Geister sich wieder zu regen aber die Meinungen schwankten zwischen Meinwert und Thietmar. Dieser war in unbeschreiblicher Erregung, denn er war überzeugt, von der Gottesgesandtschaft des Anführers. Meinwert indessen war nur zornig über den Störenfried, der sein schönes Fest verdorben und ihm den Wein über das Kleid gegossen hatte. Alle warteten mit Spannung auf das Wiedererscheinen des Bauern.

Kaiser und Bauer standen sich gegenüber, und der Bauer hob die Arme zum Himmel und begann: „Es war in der Mittagsstunde und ich trieb meine Tiere vor mir her auf meinem Acker vor den Toren Nachens. Die Kuppel der Kirche, in der der große Kaiser schläft, sprühte im Sonnenlicht, und von der Kuppel nach der Sonne war ein Strom von Strahlen und ein Strom von Strahlen kam von der Sonne nach einer leuchtenden schneeweißen Wolke und aus der Wolke sprach eine Stimme zu mir: Gehe wie Du bist und suche den auf, der auf Kaiser Karls Stuhle sitzt und sage ihm: Ehe Du gehst, bedenke warum du gehst. Du gehst mit vielen zu einem, weil der eine nicht mit wenigen zu dir kommt. Mußt du gehen, wenn er nicht zu Dir kommt?“ Auf Heinrichs Stirn erschien eine Falte des Unmuts. Wer hatte dem Mann diese Rede eingegeben? Wer wollte seinen Kampf mit Boleslav als einen ungerechten hinstellen? Den Krieg, der den Zweck hatte Polen wieder unter des Reiches Veshohheit zu zwingen? Wer wollte ihn daran hindern? Unwirsch schüttelte der Kaiser ein leichtes Gefühl abergläubiger Angst über den Ausgang seines Unternehmens von sich ab. Heinrich verwies den Bauer mit seiner Antwort auf die Zeit nach dem Krieg, dann werde er selbst nach Nachen kommen, um ihm zu sagen was er ihm zu sagen haben.

Thietmar sank in sich zusammengefahren als er den Bescheid hörte: „Möget Ihr dies Wort nie zu bereuen haben, Herr.“ Der Kaiser aber ging ersten Gesichtes auf den Bischof von Baderborn zu: „Nun, Bischof Meinwert, was sagte ich Euch zu Merseburg? Wenn der Himmel düster ist, darf sich der Kaiser nicht mit den Fröhlichen zu Tisch

setzen. Jetzt wo wir fertig sind um gegen Boleslav auszugehen, hätte ich nicht sollen mit Euch Feste feiern. Wohl lebt auch in mir das Verlangen nach Freude, aber zu unregelmäßiger Stunde habe ich dies Verlangen zu befriedigen gesucht. Entfernt den Schmutz von Euren Wänden, stellt den Wein zur Seite und heißt die Spielleute gehen. Graf Hodo befindet sich auf dem Wege nach Baderborn. Mit ihm will ich morgen im Dom den Worten lauschen, die ich heute beim Wein nicht hörte.

XIV.

Von Mitternacht ab herrschte emsiges Treiben auf dem sinken Oderufer, aber die dichten Sumpfwälder schluckten jeden Schall, sodaß kein Ton zu den Polen auf der anderen Seite des Flusses drang. Kaiser Heinrich und seine Deutschen rüsteten zum Uebergang über die Oder, noch ehe die frühe Sonne des Sommertags kam, wollte man die Polen überraschen. Seit beinahe zwei Monaten ging ein ermüdender Kleinkrieg, jetzt endlich wußte man ein größeres Heer sich gegenüber. Das Lager wurde abgebrochen, die Boote ins Wasser gebracht. Hodo war mitten unter den Tätigen, bald hier, bald dort legte er Hand an, aber seine Gedanken waren in kommenden Stunden. Er trieb und hegte, nichts ging ihm schnell genug. Er wußte, der Führer des polnischen Heeres, dem der Angriff galt, war Mijico. Er sah den Augenblick kommen, wo er gut machen konnte, was er durch seinen Zweifel an Kaiser Heinrich verbrochen hatte. Er würde Mijico, den schamlosen, wortbrüchigen Räuber seines Glücks, schon zu finden wissen. Ein wilder Zorn hatte in seiner noch immer wunden Seele dem Schmerz um den verlorenen Freund Platz gemacht. Wie er vor der versuchten Flucht Mijicos in qualvollen Stunden mit dem Zweifel an seinem Kaiser kämpfte, so hatte er auf dem einsamen Giebsenstein gerungen um den Glauben an Oda und Mijico. War nicht alles ein wüster Traum, aus dem er erwachen mußte? Er rief sich jedes Wort zurück, das er mit Mijico sprach und durchlebte immer wieder den letzten, schrecklichen Tag in Merseburg. Konnte er auch Mijico den aus Freiheitsdrang unternommenen Fluchtversuch verzeihen, so blieb doch der Betrug mit Oda. Immer wieder fragte er sich, ob es Wahrheit sei, aber von wem anders als von Mijico sollte Oda den Schmutz haben, den er in ihren Händen sah? Für wen anders hatte sie ihr aufgegeben? Niemand gab ihm Gewißheit, aber sein Glaube an die Schuld Mijicos wurde stärker und stärker. Jetzt war die Stunde nahe, wo er ihn treffen konnte und er würde ihn zu finden wissen, er mußte die Wahrheit von ihm hören.

Reptile.

Skizze von A. Klingenspor-Steigli.

„Sie wollen wissen, wodurch mein Haar in einer einzigen Nacht weiß geworden ist? Sei es. Ich spreche sonst nicht gern darüber — die Erinnerung ist nicht angenehm —, aber es sind fünfzehn Jahre darüber hingegangen, — Zeit genug, Wunden auszuheilen.“

Der Sprecher, Rechtsanwalt Diemar, ein Mann Mitte der dreißiger Jahre, fiel allgemein durch das volle, schneeweiße Haar auf, das in grellem Gegensatz zu seiner elastischen, jugendlich-frischen Persönlichkeit stand.

„Ich studierte damals in B.,“ erzählte er, „und war, wie alle Studenten, denen der Himmel bekanntlich voller Wahgeigen hängt, immer zu tollen Streichen zu haben. Mit noch zwei Freunden wohnte ich in einer Pension, die außer uns noch einige Gäste beherbergte.“

Da kam eines Tages ein Rheinker hingu, ein eckhafter, eingebildeter, blasierter Mensch, den wir von Anfang an nicht leiden konnten. Er hieß Waglin, war wohl Ende der Zwanzig. Er rühmte sich, noch nie in seinem Leben Furcht empfunden zu haben und behauptete, schon viele hätten versucht, ihm das Fürchten beizubringen, aber noch keinem sei es gelungen. Das ließ mir natürlich keine Ruhe. „Höchste Zeit, daß wir's ihm beibringen,“ sagte ich zu meinen Freunden. Und eines Nacht drapierte ich mich mit einem Betrug, beschmierte Hände, Gesicht und einige Zipfel des Tuches mit Phosphor und schlich mich leise in Waglins Schlafzimmer.

Hier stand ich unbeweglich still und weckte ihn durch ein dumpfes, unheimliches Geflöhe. Als er erwachte und mich erblickte, erhob er ein eisiges Zeter- und Hilfeschrei und verkroch sich unter der Bettdecke. Nur mühsam konnte ich ihn überzeugen, daß ich es sei, sonst hätte er nicht nur das ganze Haus, sondern die ganze Nachbarschaft zusammengebrüllt.

Seine Haut kannte keine Grenzen, als er begriff, wie un-
bändig lächerlich er sich vor uns jungen Dächsen gemacht
hatte. Er schwur in allen Tonarten, sich rächen zu wollen.

„Sie sollen an mich denken, Diemar, ich schwöre es Ihnen
zu. In alle Ewigkeit will ich verdammt sein, wenn ich Ihnen
diesen Streich nicht heimzahle.“

„Aber beruhigen Sie sich doch. Sie haben ihn durch Ihre
Prascherei doch selbst herausgefordert. Schön, rächen Sie
sich, wer aussteilt, muß auch einnehmen,“ sagte ich lachend.

„Sie werden schon sehen. Das Lachen soll Ihnen ver-
gehen. Meine Rache kommt, wenn Sie sie am allerwenigsten
vermuten.“

„Hab' ich eine Angst!“ spottete ich. —

Kurz darauf ging Weglin in Urlaub, und ehe er zurück-
kehrte, waren die Universitätsferien da, und es vergingen
etwa vier Monate, ehe ich ihn wiedersah. Ich hatte die ganze
Sache völlig vergessen und wurde auch von Weglin in
keiner Weise daran erinnert. Im Gegenteil, er kam mir etwas
angenehmer und bescheidener vor.

Eines Abends sahen wir im Zirkus eine Schlangenbändiger-
in. Es war ein hübschönes, junges Weib, das mit den
Tieren die erstaunlichsten Dinge ausführte.

Am nächsten Tage war zwischen meinen Freunden von
nichts anderem die Rede, als von der Schlangenbändigerin.
Als Weglin dies hörte, sagte er nachlässig:

„Ah, ist die Saghetta hier? hm, haben Sie ein Ahnung,
wo sie abgestiegen ist? Alte Bekannte von mir.“

Wie man sich denken kann, war dies mir und meinen
Freunden hochinteressant, und Weglin wurde mit Fragen
besürrt. Er fühlte sich und spreizte sich wie ein Pfau.
Alle, außer mir, bettelten um eine Einführung bei der
Saghetta.

„Und Sie?“ fragte Weglin mich.

„Ich danke. Ich habe vor Schlangen einen unüberwind-
lichen Abscheu. Das allerhöchste Weib könnte mich das elke
Gottier nicht vergessen machen, mit dem es hantiert. Brrr,
ich möchte ihr nicht die Hand geben,“ und ich schüttelte mich
vor Ekel.

Einen Augenblick glaubte ich, ein triumphierendes Auf-
blitzen in Weglins Augen zu sehen, aber ich konnte mich wohl
auch getäuscht haben, denn er unterhielt sich sogleich wieder
leicht und angeregt mit den anderen.

Waglin hielt Wort. Er machte meine Freunde mit der
Schlangendame bekannt. Sie erzählten mir Wunderdinge von
deren Schönheit und von den entzückenden Tänzen, die sie
ihnen vorgeführt hatte.

Mich zog es damals nach einer anderen Seite. Ich hatte
eine junge Dame kennengelernt, die mir begehrenswerter
als alle Tänzerinnen der Welt schien, und die auch später
meine Frau geworden ist. — An einem feuchtkalten Herbst-
abend war ich von den Eltern der besagten jungen Dame zu
einer Festlichkeit geladen worden und befand mich in ange-
regtester Stimmung auf dem Nachhausewege, als mir Weglin
begegnete und mich einlud, ihm noch ein wenig Gesellschaft
zu leisten. Wir gingen in ein Lokal. Weglin bestellte Kaffee
und Liköre. Schon nach dem ersten Schluck Kaffee wurde mir
sonderbar zumute. Um dieses Gedenksgefühl Herr zu werden,
ließ ich mir auch noch einige Liköre aufreden. Dann war
es plötzlich mit der Beherrschung vorbei. Die letzte dunkle
Erinnerung war, daß Weglin mich mit Hilfe eines Kellners
in eine Droschke hob.

Ich erwachte. Ich fror erbärmlich. Es war stockdunkel um
mich her. Ich versuchte mich zu erheben, aber mein Kopf
schmerzte zum Verzweifeln. Mit großer Anstrengung ver-
suchte ich mich zu erinnern, was mit mir geschehen sei, und
wo ich mich befinde. Aber vergebens. Verwundert bemerke
ich, daß ich nur mit Hemd und Beinkleid bekleidet war und
barfuß auf einem kalten Steinfußboden lag. Mit Anstren-
gung brachte ich mich in eine sitzende Stellung und begann
umherzutasten — aber so weit ich reichen konnte, war alles
glatter, kalter Steinboden. Ich suchte in meinen Taschen
nach dem Feuerzeug, aber die Taschen waren leer.

Im höchsten Grade verwundert, stand ich auf und tastete
an den Wänden entlang. Sie waren glatt und kalt wie der
Fußboden. Aus Sorge zu fallen, ließ ich mich auf die Knie
nieder und kroch umher, um den Raum mit den Händen
abzusuchen. Er schien völlig leer. Als ich aber die eine
Hand auf den Fußboden aufstützte, glitt unter meinen Fingern
etwas Schleimig-Kaltes, Schlüpfriges hin, etwas, das sich
unter meiner Berührung wand, — eiskaltes Grauen über-
rieselte mich — etwas, das mich leise, aber scharf anzichtete.

„Gott im Himmel!“ durchzuckte es mich, „eine Schlange!“

Ich sprang empor. Fühlte unter meinen nackten Fuß

etwas Nasskaltes, Gleitendes. Ich stieß einen Schrei aus.
Kalter Schweiß drang mir aus allen Poren. Diese sich
windenden, ekelhaften, nasskalten Reptilien lösteten mich
namenlose Abscheu ein. Mein Kopf klärte sich etwas, aber diese
Klarheit verschärfte das Entsetzen ins Ungemeinere. Für
mich war die Finsternis mit zahllosen Schlangenkörpern
bevölkert. Gespaltene Zungen, Giftzähne, die den Tod in sich
trugen, drangen aus der Dunkelheit auf mich ein.

So stand ich viele entsetzliche Minuten an der Wand, und
das Herz pochte mir wie ein Hammer in der Brust. Ich
empfund namenlose, ganz gemeine unmännliche Angst. Die
Kälte des Steinbodens drang durch meine unbekleideten
Füße empfindlich in meinen Körper. Die Beine schienen
mir völlig abgestorben. Nach einer Zeit — es konnten Mi-
nuten, aber auch Stunden vergangen sein — verlargte etwas
in mir, das stärker war als die Angst, Bewegung um jeden
Preis. Ich mußte das Schlimmste wissen — mußte mit
diesem schändlichen Schicksal ringen wie ein Mann. Zwischen-
durch versuchte ich vergebens eine Erklärung meiner Lage
zu finden. Die augenblickliche Not war zu groß, sie ver-
schlang alle Gedanken.

Ich versuchte vorwärts zu schreiten. Doch schnell zog ich
meinen nackten Fuß wieder zurück, als mir etwas Nasskaltes
darüber hinglitt. Wieder preßte ich mich flach gegen die Wand
in der Hoffnung, so einen schützenden Platz zu finden.

Und abermals stand ich eine Ewigkeit.

Doch nach und nach fühlte ich meine Knie schwach werden.
„Nur nicht umsinken“, dachte ich entsetzt, denn das hieße,
meinen Körper den Schausalen preiszugeben. Ich nahm alle
meine Willenskraft zusammen, um aufrecht stehen zu bleiben.
Aber nach und nach wurden mir die Knochen wie Brei.
Ich sank nieder — nur, um mit einem Schrei wieder empor-
zu schnellen, als meine Hand eine Schlange berührte.

Ein neuer Gedanke peinigte mich. Wie, wenn mich eines
dieser gereizten Tiere biß. Wie Teufelsfragen standen alle
möglichen entsetzlichen Todesarten durch Schlangenbiß vor
meiner gemarterten Seele. Und ich konnte nichts tun, dieses
Verhängnis abzuwenden.

Ich begann unter dieser unmenslichen Qual wie ein Tier
zu brüllen — brüllte, bis ich heißer war und schließlich die
Auslosigkeit meines Schreiens begriff.

Dann packte mich eine Idee mit zwingender Gewalt.
Wenn ich diese abscheulichen Reptile fing und sie mit dem
Kopf gegen die harten Wände schlug, dann müßte ich ihrer
nach und nach Herr werden. Und wenn mich eine biß? Besser
ein Ende mit Schrecken als diese Marter.

Mit Todesverachtung ließ ich mich auf die Knie nieder und
tastete umher. Ich fühlte nichts als den kalten Fußboden. Ich
magte es nach einer anderen Richtung. Tastete abermals um-
her — aber ich fand nichts.

„Mein Gott — träumte ich denn,“ dachte ich und erhob
mich. Mit etwas mehr Mut begann ich auszuschnellen. Aber
beim ersten Schritt wand sich etwas Slattes, Feuchtkaltes
unter meinem Fuß hervor. Ein Schauer schüttelte mich.
Doch schon in der nächsten Sekunde stand ich wie zu Stein
erstarrt — das Reptil hatte sich fest um mein Bein gefasst.
Ich erinnerte mich, gehört zu haben, daß man sich in dieser
Lage absolut still verhalten müsse, da die Schlange bei der
ersten Bewegung wütend werde und zubisse.

Aber diese Unbeweglichkeit wurde auf die Dauer unerträg-
lich. Koste es, was es wolle, ich mußte mich bewegen. Ein
warmendes Bißchen ließ mich innehalten. Aber dann packte ich,
vor Grauen fast wahninnig, zu und riß das Reptil von
meinem Bein herunter. Mit übermenschlicher Willenskraft,
fast im Krampf hielt ich es fest und begann mich nach der
Wand zurückzutasten. Aber ich konnte sie nicht finden. Ich
mochte mit der ausgesteckten Hand noch so weit umhersuchen
— keine Wand war zu erreichen — der Raum schien plötz-
lich unendlich geworden zu sein. Aber ich brauchte ja die
Wand gar nicht, der Fußboden war doch gerade so hart.
Unter durchdringendem Schreien schlug ich den Kopf die
Tieres rasend gegen den steinernen Fußboden, bis es sich nicht
mehr regte.

Doch zu einem neuen Angriff fehlte mir die Energie. Ich
begann hin und her zu rasen wie ein Wahnsinniger. Vor
wenigen Augenblicken konnte ich keine Wand finden, und nun
waren die Wände überall. Und überall Schlangen, ich mochte
hinfassen, wohin ich wollte. Aber endlich war die Fähigkeit
des Ertragens erschöpft, ich glaubte zu fallen — tiefer,
immer tiefer.

Ein scharfer, stehender Geruch, der schmerzhaft in meine
Nase drang, und kühlende, wohltuende Feuchtigkeit an Seiten
und Schläfen brachten mich wieder zum Bewußtsein. Ich

befand mich, wie ich erfuhr, auf einer Rettungsstation. Man hatte mich, völlig desorientiert, Bewußtlos auf der Straße gefunden.

Ein Sanitäter brachte mich, da ich nicht imstande war, allein zu gehen, im Auto in meine Pension. Er weckte die Wirtin, die bei meinem Anblick entsetzt aufschrie und mich mit weit aufgerissenen Augen anstarrte. Was sie sagte, drang nicht bis zu meinem Bewußtsein. Ich fühlte mich namenlos elend und ließ mich willenlos zu Bett bringen.

Nach einer Weile der Stille um mich her, wurde ziemlich laut ein Stuhl gerückt und jemand ließ sich neben meinem Bette nieder.

Ich schlug die Augen auf. Waglin saß bei mir und sah mich mit einem Gemisch von Hohn und Verlegenheit an.

„Na, mein Lieber, wie hat Ihnen denn meine Vergeltung für Ihren damaligen Streich gefallen? Sie haben es gerade nötig, über mich zu lachen. So ein Angsthafe wie Sie, der über ein paar harmlose Mattern fast den Verstand verliert.“

Was er sonst noch sagte, weiß ich nicht mehr.

Noch in derselben Nacht brach ein heftiges Nervenfieber bei mir aus, und ich habe viele Wochen zwischen Leben und Tod geschwebt. Mein Haar war in dieser Zeit schneeweiß geworden. Meine Pensionsmutter erzählte mir später, als ich in jener Nacht gebracht worden sei, habe sie geglaubt, es sei mir Kalkstaub auf das Haar gestreut worden, und erst bei näherem Zusehen habe sie zu ihrem Entsetzen gesehen, daß das Haar die Farbe verloren habe.

Waglin hat das Feld seiner Tätigkeit nach einem überseeischen Ort verlegt, und nie habe ich wieder etwas von ihm gehört, noch habe ich erfahren können, wo ich in jener grauenvollen Nacht gewesen bin.

Ein Tag Filmkomparserie.

Von Gerda Lorenburg.

Weit draußen vor der Stadt liegen die großen Gelände der Filmfirmen. Meist arbeiten mehrere Regisseure gleichzeitig an verschiedenen Plätzen, überall sieht man für die jeweiligen Filme errichtete Bauten, — hier die Fassade eines Renaissancepalastes, dort eine Bauernhütte, hier ein Wiener Gartenlokal und da ein Großstadthinterhaus! Man weiß die angehende „Filmdiva“ in die Garderobe: eine Baracke für Männer und Frauen! „20 Mädchen“ steht auf einer Tür. Eine Schar junger und älterer Komparsen redet wild durcheinander. Es herrscht ein freier, derber Ton. Liebesgeschichten und andere Abenteuer werden ausgetauscht, — diese Mädchen sind durchweg hemmungslos, mit tollerlei Schwere in Gemüt und Seele belastet. Unter den jüngeren sieht man viele gutgewachsene Körper, schlanke Weine unter den seidenen Fähdnen. Daraus Kapital zu schlagen, sind sie hier. Es scheint ja so viel verlockender, als acht Stunden am Tage an der Schreibmaschine zu sitzen oder hinter dem Ladentisch zu stehen. — Die Friseurin kommt mit Schminntuch, Fettpfropf und Puderquaste, welche Dinge Gemeingut von 20 Menschen sind. Der Hilfsregisseur klopft schon ungeduldig — hinaus auf den Schauplatz! Außenaufnahme — ein Gartenfest! Es ist schon empfindlich kühl, aber — im Film ist Sommer, darum dürfen keine Mäntel zu sehen sein, nur duftige Kleider. Ein paar Stunden wird probiert, dann eine kleine Pause in der Kantine. Bei Eintritt der Dunkelheit — Aufnahme! Die Komparsen haben meist nicht viel zu tun, oft müssen sie nur da sein, das Bild zu beleben, sich unbezwingen benehmen. Trotzdem hat der Regisseur seine Nebenarbeit mit ihnen, er und seine Assistenten atmen jedesmal auf, wenn alle Szenen mit Komparserie fertiggestellt sind. Dieser und jener hat Lampenfieber, tut stets das Verkehrte, steht sogar in den Aufnahmeapparat. . . Eine Mädelschar erzählt und lacht, daß der Regieleiter sein eigenes Wort nicht versteht. Er nimmt sein Megaphon zu Hilfe und weist die Störenfriede nicht eben sanft zur Ruhe. Es ist kein Wunder, daß es nur vereinzelt Regisseure gibt, die stets ihre Ruhe bewahren. Viele Aufnahmen verderben durch Unachtsamkeit der Komparsen und müssen neu gedreht werden, stets mit zwei, drei Apparaten gleichzeitig.

Es geht auf Mitternacht zu. Einzelne schauen unruhig auf die Uhr. Andere kennen das schon: auf dem Engagementszettel steht „... für die Zeit von 2,30 Uhr nachmittags bis 2 Uhr nachts.“ Da fährt kein Zug mehr, und wer keinen der Sonderautobusse benutzen kann, nächtigt auf der Chaiselongue in der Garderobe, Bereizelt erklingt es, „... ich bin so müde!“ „... ich hab' solchen Hunger!“ Eine kleine Pause. Man wärmt sich an den Widerständen der

Jupiterlampen. Was zufällig an Obbarem zur „Ausstattung“ gehört, wird verteilt, die Kantine ist längst geschlossen. Die Schar wird wieder munter, nur einige, noch nicht eingewöhnt, sitzen müde da. Eine junge Frauengestalt mit feinem Gesicht und großen sprechenden Augen fällt auf, man denkt — wie geschaffen für den Film! Sie hielt sich bisher etwas seitab. Nun erzählt sie: sie hat schon einmal größere Rollen gespielt vor einigen Jahren, dann wurde sie krank, war im Ausland, ist vergessen worden, nun muß sie wieder in der Komparserie beginnen, warten, ob sie nach Monaten oder Jahren einmal jemandem auffällt, vielleicht gerade ein gesuchter Typ für irgendeine Rolle ist. „Ja — wenn ich ein Protektor hätte...“ schließt sie resigniert. Alle stimmen ein. Jede Frau ist natürlich überzeugt, daß ihr nur diese Freund aus der Branche fehlt. Viele haben damit nicht unrecht. — Unter den Männern sieht man verbotene Gestalten, — verlebte Züge, — die Spielfelds sind ein Lieblingsthema Junge Männer mit frughafter Eleganz dazwischen! Hier und da ein geistiger Typ. Junge Schriftsteller, Schauspieler, Kaufleute, die es nur ums liebe Brot tun. Begabte Schauspieler, die schon Erfolg hatten, die wirklich Künstler sind, — ohne Engagement — trifft man unter den Komparsen. Allenfalls spielen sie eine kleine Charge, aber man fühlt, und sie beständigen es, sie tun es mit innerem Widerstreben, leiden darunter, tun es, um sich und ihre Familie über Wasser zu halten. Mit Kunst hat Komparserie nichts zu tun. Es handelt sich allenfalls um ein geschicktes Einfügen in den Willen des Regisseurs, mehr nicht!

Ruhe! Es geht weiter! Die mächtigen Jupiterlampen flammen auf, die letzten Szenen werden gedreht. Feierabend! Es ist drei Uhr nachts. Alles drängt an die Kassenschalter, um die verdienten 20 Mark abzuholen. (2 Mark Steuerabzug, wohlbemerkt!)

Für viele gehts am anderen Morgen um 8 Uhr wieder los, bis mittags, um dann am Nachmittag wieder bei einer anderen Firma zu arbeiten. Geld! Geld! — Hier kann natürlich von jener Körperpflege, von dem regelmäßigen Schlaf, der Filmschauspielerinnen stets anempfohlen wird, nicht die Rede sein. Und so tagein, tagaus, um die Zeit der Aufnahmetage auszunutzen, zu verdienen, und immer wieder in der Hoffnung, — „entdeckt“ zu werden.

Dies geschah wohl auch im Anfang der Filmkunst, als man noch wenige Filmschauspieler hatte. In Amerika kommt es auch häufig vor. In Deutschland ist nach Verwendung der „Prominenten“ und der Neuen mit Beziehungen der Bedarf offenbar gedeckt.

99 Prozent aller, die da kamen, bleiben in der Komparserie stecken.

Bunte Zeitung.

Das schlaue Bäuerlein. Auf einer Fahrt in die Vorderpfalz kommt unlängst ein westfälisches Bäuerlein auch nach Ludwigsbasen, wo es zunächst einmal ein großes Friseurgeschäft aufsucht, um sich rasieren zu lassen. Während der Gehilse das vorläufige Gesicht des Bauernmannes entstopfelt, versucht der Geschäftsinhaber mit dem Kunden ein Gespräch anzuknüpfen, indem er nach der voranschreitlichen Wetterlage in den nächsten Wochen und den neuesten Vorfällen in der Westpfalz fragt. Trotz aller Versuche bleibt der Kunde aber still wie ein Grab. Als die Rasur beendet ist, bezahlt der Bauernmann, und, indem er sich dann zum Gehen wendet, erklärt er verschämt: „Ihr hann wohl gemeent, mich könne ihr erwische? Do müsse her auch een Anden ausfuche.“ Ich hann das Täfelche noch rechtzeitig gelese.“ Auf dem Täfelchen aber stand mit dicken Buchstaben: „Vokalgespräch 20 Pfennig.“

Die Servietten der alten Römer. Im alten Rom herrschte der Brauch, daß jeder Gast, der zu einem großen Gastmahl eingeladen war, sich ein eigenes großes Mundtuch mitbrachte. Der Gebrauch dieses Tuches wich aber erheblich von dem ab, den man heute von der Serviette macht. Sobald nämlich ein Gericht aufgetragen wurde, das dem Gast besonders gut schmeckte, widmete er einen Teil davon in seine Serviette und schickte dann seinen Diener, den er eigens dazu mitgebracht hatte, damit nach Hause. Später hatte sich dieser Brauch so eingebürgert, daß die Gäste ihre Diener lieber mit großen Körben ausrüsteten, in die dann alles hineinkam, was nicht ausgeessen wurde. Die großen Servietten kamen daher auch wieder ab und wurden endlich ganz vergessen. Erst als im später Mittelalter der Gebrauch der Gabel aufkam, gelangten nach und nach auch die Servietten wieder in die Mode, wurden jetzt aber nur mehr zum Reinigen der Lippen benutzt.

Landmanns Sonntagsblatt

Allgemeine Zeitung
für Landwirtschaft, Gartenbau
und Hauswirtschaft



Gratisbeilage
zum „Merseburger Tageblatt“
(Kreisblatt)

Schriftleitung: Dekonomierat Grundmann, Neudamm. Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Bef. v. 19. Juni 1901)

Nr. 3

Merseburg, den 16. Januar

19:6

Etwas vom Fischotter.

Von Wilh. Kießling. (Mit Abbildung.)

Um zunächst einmal mit einer sprachlichen Nachlässigkeit aufzuräumen: Unser Fischotter ist männlichen Geschlechts, während man unter der Otter eine Giftschlange versteht. Der Fischotter gehört zu der ausgedehnten Familie der marderartigen Tiere und wird deshalb wohl auch als Wassermarder bezeichnet. Durchaus zu Recht; denn genauere Betrachtung dieses interessanten Raubwildes belehrt uns ohne weiteres darüber, daß das Wasser sein Lebenselement ist. Der Fang weist sehr schlafische, muskulöse Lippen und länglich gebogene Nasenlöcher auf, die gleich den Rippen beim Tauchen fest geschlossen werden. Der Aufenthalt unter Wasser kann bis zu mehreren Minuten ausgedehnt werden, das Auftauchen ist häufig von lautem Schnaufen und Brüllen begleitet, wenn der Otter sich sicher fühlt. Hat er dagegen irgendwie Verdacht geschöpft, so sieht er, wenn irgend anständig, unter Deckung, nur die Nase aus dem Wasser und holt vollständig geräuschlos Luft.

Der Kumpf zeigt ebenfalls die Anpassung an das Wasserleben. Der dicke, durch den langen starken Schnurrbart gekennzeichnete Kopf geht fast unmerklich in den starken Hals über, während der langgestreckte, äußerst muskulöse und gleichsam plattgedrückte Kumpf auf kurzen, mit denkbar stark entwickelten Schwimnhäuten ausgerüsteten Läufen ruht. Die bid angelegte, sich allmählich verjüngende lange Rute bildet ein ausgezeichnetes Steuerruder, während das Gebiß mit den scharf schneidenden scharfen Reißzähnen und den spitzhöckerigen Vadenzähnen sich als denkbar zuverlässiger Greifapparat beim Fang der glatten Bewohner der Tiefe erweist.

Der samtartige dicke Balg läßt trotz stundenlangen Aufenthaltes im nassen Element das Wasser spurlos abrinnen. Der Otterbalg bildet ein dauerhaftes, sehr geschätztes Pelzwerk und ist, eben mit Rücksicht auf das Leben seines Trägers im Wasser, das ganze Jahr über gut, wenn auch naturgemäß dem Winterbalg wegen seiner noch besseren Haarentwicklung der Vorzug zu geben ist. Der Fänger mag darauf hingewiesen sein, daß der Otterbalg auf dem Spambrett möglichst gerecht werden soll! Er bleibt trotzdem immer vollkräftig, was man namentlich

vom Fuchsbalg nicht sagen kann, wenn er zu sehr gebednt wird.

Für die allermeisten Jäger und Fischer wird sich der hier gegebene gute Rat als ziemlich zwecklos erweisen, weil heutzutage der Fischotter in den allermeisten Revieren schon recht selten geworden ist. Wäre dem anders, so hätte ich mir



Fischotter.

auch die vorstehenden Ausführungen über Körperbau und Aussehen zu lesen können, aber es gibt nicht mehr viele Fischer, die ihr Beruf noch ausüben. Daher möge kurz noch einiges über unseren Fischmarder gesagt sein. Der unter Wasser befindliche Otter sieht nicht etwa, der Farbe seines Balges entsprechend, dunkelbraun, sondern

silbern aus. Es macht, wenn er beunruhigt flüchtet, den Eindruck, als ob ein Quecksilberfisch im Wasser dahinschießt — eine Folgeerscheinung der zahllosen Luftbläschen, die zwischen den Balghaaren mit unter Wasser genommen wurden. Die Behauptung, daß der Otter stromauf fließt, ist nur bedingt zutreffend, obgleich er auf diese Art den mit dem Kopf gegen den Strom stehenden Fischen zweifellos bequemer von hinten nahen und sie dann von unten fassen kann. Oft genug fließt er aber auch stromab mit Erfolg, denn er jagt aufs Auge und schwimmt so rasend schnell, daß auch der Fisch, der seinen Feind bemerkt, verloren ist, wenn er nicht noch rechtzeitig Deckung findet. — Entgegen den Gewohnheiten des anderen Raubwildes ist der Otter nicht nur zur Raunzeit laut, sondern läßt auch sonst nicht selten, namentlich in stillen Nächten, das ihm eigene unverkennbare Pfeifen hören. — Spürt man einen Otter in den Bau, unter ein Wehr usw., so soll man schon gegen Sonnenuntergang den Anstich beziehen, weil dieser viel mehr Ausschichten bietet als der Anstich in Mondnächten. Der Otter erscheint meistens viel früher, als angenommen wird. Ein Eisen auf Otter soll man, wenn irgend möglich, nicht an Land, sondern am Ausstieg unter Wasser stellen, falls die Wasserstandsverhältnisse nicht dauernd schwanken. — Die Raunzeit ist — wiederum eine Folge der Lebensweise im Wasser — an keine feste Periode gebunden. Werden zufällig irgendwo junge Fischotter gefunden, so ist dringend anzuraten, sie aufzuziehen. Sie werden so zahm wie kaum ein anderes Raubwild, fingerzahn, und sind infolge ihrer bald eintretenden Wehrhaftigkeit auch vor Hunden sicher, denen sonst in Gefangenschaft gehaltenes Wild gewöhnlich zum Opfer fällt.

Die Seidenraupenzucht.

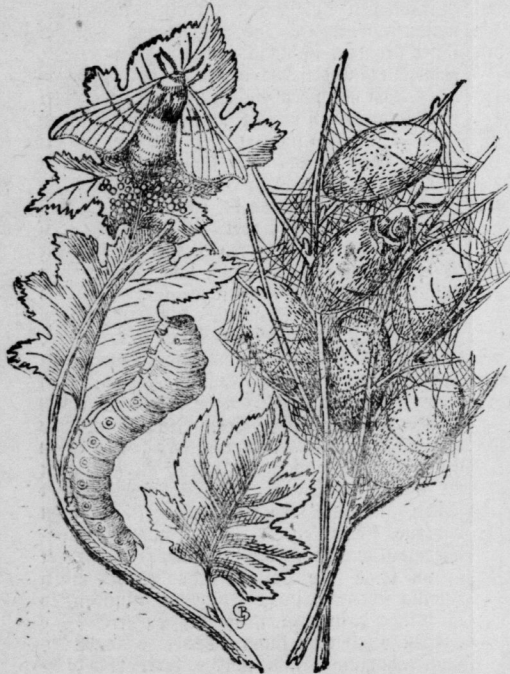
Von Arno Keilig, Braunschweig. (Mit Abbildung.)

Versuche, den Seidenbau in Deutschland einzuführen, sind schon wiederholt gemacht worden. Obwohl die klimatischen und Witterungsverhältnisse in Deutschland für den Seidenbau besonders günstig sind und die deutschen Erzeugnisse anerkanntermaßen denjenigen der hauptsächlichsten seidenbauenden Länder, Frankreich und Italien, an Güte keineswegs nachstehen, hat sich der Seidenbau bisher in Deutschland doch nicht einbürgern können. So gehen ungeheure Geldbeträge für den Ankauf von Seide ins Ausland, während ohne große Mühe eine deutsche Seidenzucht hervorgerufen werden könnte, die nicht nur den deutschen Bedarf vollständig befriedigen, sondern darüber hinaus auch für den Außenhandel neue Werte schaffen und einer größeren Zahl von deutschen Familien einen auskömmlichen Verdienst bieten würde.

Die Grundbedingung für den Seidenbau ist das Vorhandensein von ausreichendem Futter für die Seidenraupe (*Bombyx mori*), bestehend aus den Blättern des Maulbeerbaumes (*Morus alba*). Dieser Baum ist eine Fahlwurzgewächse; sie gedeiht überall, wo die Grundwasserstände nicht allzu ungünstig sind und der Boden nicht zu sandig ist. Sie hat außerdem den Vorteil, daß sie den oberen Bodenschichten keine Kräfte entzieht, so daß andere Pflanzen durch ihre Nachbarkraft

nicht in ihrem Wachstum behindert werden. Der Maulbeerbaum eignet sich besonders zur Anlage von Hecken; die Sämlinge müssen im ersten Winter in geschützten Räumchen aufgezogen werden, im Frühjahr werden sie ausgepflanzt und sind dann allen Witterungseinflüssen gegenüber widerstandsfähig. Nach fünf bis sechs Jahren können sie für die Seidenzucht rationell ausgenutzt werden. Ein laufendes Meter Hecke bietet in drei bis vier Monaten, in denen sich jährlich die Seidenraupenzucht vollzieht, genügend Futter für etwa 1000 Raupen.

Die Raupeneier werden in besonderen Zuchtanstalten gezüchtet, die sie an die Raupenzüchter abgeben. Meines Wissens besteht in Deutschland zur Zeit nur eine Raupenzuchtanstalt, und zwar handelt es sich um die Seidenbaugesellschaft m. b. H. in Leipzig, die vor elf Jahren gegründet wurde. Dabei ist die Nachfrage nach Raupeneiern in Deutschland bereits so groß, daß noch Eier aus dem Auslande bezogen werden müssen. —



Leiblicher Seidenspinner mit Eiern und Spinne Raupen auf Maulbeerlaub; weiße Kokons mit ausstrahlendem Schmetterling.

Die Raupenzüchter können Schmetterlinge aus ihrer Züchtung an die Eierzuchtanstalt abgeben und erhalten dann die von diesen Exemplaren ausgegangene Brut. Unter Umständen trägt dieses Verfahren dazu bei, die Ergebnisse der Zuchtanstalt zu veredeln.

Die eigentliche Raupenzucht erfordert große Sorgfalt, ist aber denkbar einfach. Die Eier werden in einem Raum, der durchaus trocken und möglichst etwa 23° C warm sein soll, auf kleinen Pappkartons aufbewahrt und durch Gazeleier gegen äußere Einflüsse geschützt. Nachdem sie sich etwa acht Tage in dem Raum befinden haben, kriechen sie aus. Die kleinen, etwa steinadelkopfgroßen Raupen werden nun auf etwa 60x40 cm große Pappkartons gebracht, wo sie das erste Futter erhalten, das täglich dreimal ergänzt wird. Nach einiger Zeit wird ein zweites ebenso großer Karton, der mit einer größeren Anzahl von Löchern mit etwa 2 cm Durchmesser versehen sein muß, darüber gedeckt und mit Futter belegt. Die Raupe kriecht dann durch die Löcher dem frischen Futter zu. Dieses Verfahren wird mehrfach wiederholt, bis die Raupe nach 32 Tagen ausgewachsen ist. Man bietet ihnen dann Gelegenheit zum Einspinnen. Am besten scheint sich hierzu ein fächerartig gefalteter Pappkarton zu eignen, in dessen Falten die Raupen heraufkriechen und sich zunächst durch Seidenfäden anschnellen, um Halt zu bekommen. Zucht wird mit größter Sorgfalt betrieben. Jede nicht unbedingt einwandfreie Brut wird sofort vernichtet, da sie sonst Schaden anrichten könnte. Dann beginnt das Geschäft des Einspinnens, das nach wenigen Tagen beendet ist. Nach weiteren

etwa acht Tagen werden dann die eingespinnenen Puppen durch heiße Luft, Wasserdämpfe oder Kohlenoxyd getötet, die Kokons getrocknet und nach Entfernung der Pflöcke an die Spinnereien abgegeben, wo sie abgeschpelt und weiter verarbeitet werden. Der längliche, etwa 3 bis 4 cm lange Kokons liefert etwa 100 gem Damast und das Fünf- bis Sechsfache an leichten Seidenstoffen. Wichtig ist das Vorhandensein von geeigneten Zuchtstätten, deren Temperatur nicht unter 20 bis 23 Grad sinken soll. Wichtig ist ferner, daß die Züchter die Maulbeerde in der Nähe ihrer Wohnung oder ihrer Zuchtstätten haben, da das Heranziehen des Futters sonst zu viel Zeit in Anspruch nimmt. Das ganze Verfahren ist so einfach, daß Kinder es leicht erlernen können. Im Freistaat Sachsen befindet sich bereits eine größere Anzahl von Raupenzucht treibenden Familien und es hat sich ergeben, daß eine 100 m lange Hecke in einem einzigen Jahre die Kosten der ganzen Anlage einschließlich des Wohngebäudes einbringt. Es gehört natürlich Fleiß und Sorgfalt dazu, wenn das Unternehmen sich einträglich gestalten soll.

Der Hühnerstall.

Von R. — Sch. (Mit 3 Abbildungen.)

Während man dem Großvieh die Stallungen den neuesten Erfahrungen entsprechend ausbaut, während den Wiener alles möglichst praktisch und zweckentsprechend eingerichtet wird, muß das Ackerbrüdel des Landwirts, das Haushuhn, oft nur mit dem Vorliebe nehmen, was sich gerade vorfindet. Die dunkelste, oft feuchte Erde ist eben für die Hühner gut genug. Und dann wundern sich solche Leute, wenn die Hühner dauernd krank sind und keine Eier legen.

Was ist nun besonders beim Hühnerstall zu beachten? Einmal soll er trocken sein, denn feuchte Ställe bringen im Herbst und Winter immer Schnupfen und diphtherieartige Entzündungen. Dann soll der Stall luftig sein. Das Huhn, bedeutend warmblütiger als die Säugtiere, soll auch im Winter keinen zu warmen — oder gar geheizten — Stall haben. Die erfrorenen Kämme rühren immer von allzu kräftigem Wärmeunterschied zwischen Stall und Freiluft her. Im Stall muß sich eine Vorrichtung für die ständige Zufuhr frischer Luft befinden, sei es nun ein Dunstrohr — seien es kleine Jalousien an der Hinterseite des Stalles (natürlich ganz oben angebracht, daß die einströmende Luft die auf den Stangen sitzenden Tiere nicht treffen kann) — aber was zumeist angebracht wird, ein Teil der Vorderseite des Stalles wird nicht mit Fenster, sondern nur mit Sadelnwanne geschlossen, so daß auch auf diesem Wege Sommer wie Winter frische Luft hinein und verbrauchte hinaus kann, ohne Zugluft zu erzeugen. Das Geflügelhaus soll einfach und trotzdem praktisch gebaut sein. Praktische zeitsparende Einteilung des Geländes und Ueberflüssigkeit im Hühnerhaus sind wichtige Faktoren. Mit einem Blick muß der Züchter seine ganze Schar überblicken und unpassliche so gleich untersuchen können. Kein überflüssiges Brett darf die Ueberflüssigkeit im Hühnerhaus hindern. Sitzstangen mit Rotbrettern, Regenröhrchen an der Wand ein Futtertisch mit Trockenfutterautomat und Trinkgeschirr, dazu Rasten mit Erit und Holzstühle, an der Wand evtl. ein Krater, eine Schaufel und Bürste — falls dieselben ihren Platz nicht in einem Vorräum haben — und ein Wehr der Inneneinrichtung ist zwecklos. Dazu natürlich den nötigen Ordnungssinn. Ich möchte nun noch zwei Punkte, die von Wichtigkeit sind, kurz beleuchten.

Die Form des Hühnerhauses. Angenommen, der Stall soll 36 Quadratmeter Bodenfläche haben, dann ist es absolut nicht gleichgültig, ob wir das Haus im Format 3x12 Meter oder 6x6 Meter bauen.

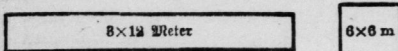


Abbildung 1.

Im ersteren Falle braucht man mehr Holz und hat im Winter eine mangelhaftere Durchwärmung, als wenn der Stall quadratisch gebaut ist. Will man eine lange Halle, dann setzt man eben mehrere solche Abteile von je 6x6 Meter nebeneinander: Dieses heute viel und besonders in Amerika — gebrauchte Ausmaß reicht für 60 bis 100 Legehennen oder einen halb so großen Zuchtstamm, kann aber auch nach Anstellung einer Schirmglende für einige 100 Küden jederzeit gebraucht werden.

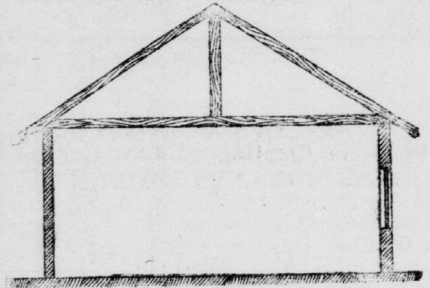


Abbildung 2. Eine ungeeignete Bauform.

Das andere sind die Dachform und die Fenster. Für das Dach eignet sich in fast allen Fällen das flache Pultdach am besten. In Fenstern sieht man alles Mögliche und Unmöglichste. Je neu einmal die Fenster an der Südseite zu klein geraten, oder durch Bäume beschattet sind, versucht man es solche nun in der Nordwestfront einzubauen. Daß dies zur Erwärmung des Stalles

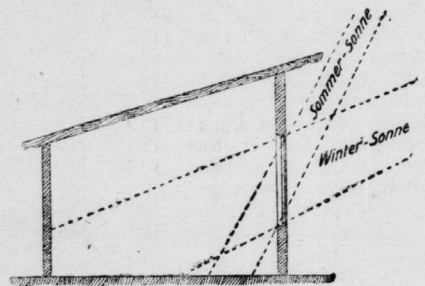


Abbildung 3. Eine geeignete Bauform.

im Winter nicht beiträgt, wenn der Nordwestwind an den Scheiben peitscht, ist wohl klar. Untenstehend haben wir eine Skizze, wie man Dach und Fenster baut, um im Sommer recht wenig, im Winter aber möglichst viel Sonne im Stall zu haben. Und wer's noch nicht so hat oder gar so verfehlt angefaßt, der zögere nicht mit dem Umändern, seine Hühner werden's ihm lohnen.

Neues aus Stall und Hof.

Das Krippen, Ansehen oder Krippensehen der Pferde ist ein sehr schlimmer Fehler, der oft üble Folgen nach sich zieht. Beim Krippensehen blasen die Tiere sich so auf, daß sie Kolik bekommen und manche hierdurch eingehen. Vielfach werden den aufsehenden Pferden von den Pferdebesitzern einige kräftige Peitschenhiebe verabreicht, was auch nicht selten eine gute Wirkung hat. Bei Pferden, die zu der Untugend des Krippens neigen, soll man in den Ställen keine hölzernen Krippen oder sonstige Gegenstände aus Holz, die sie mit dem Maul berühren können, anbringen. Ist man hierzu aber gezwungen, oder sehen die Pferde auch auf Stein- oder Emailletrippen auf, so bestreicht man den Krippenrand und alle Gegenstände, die die Tiere aufsehen können, mit Aloetinktur. Dieses ist eine abcheuliche, bitter schmeckende Flüssigkeit. Bei dem Krippensehen sondert das Pferd reichlich Speichel ab und verschluckt mit dem Speichel dann die Tinktur, die einen ekelhaften Geschmack hervorruft. Dadurch geben die meisten Pferde das Krippensehen auf und verlieren diese Untugend. Dr. Schmiß.

Die Melkmaschinen, die auch auf der letzten Stuttgarter landwirtschaftlichen Ausstellung vor-

tselen waren, erfreuen sich eines steigenden Absatzes, denn sie haben sich gegen die früheren recht vervollkommen. So hat sich in Dänemark, in dem besonders die Viehzucht und Milchwirtschaft sich auf hoher Stufe befindet, die Zahl der Melkmaschinen im Jahre 1922 verdoppelt, und sie ist seitdem in weiterer Zunahme begriffen. Die neueren Melkmaschinen, wie: „Melk-Reform“, „Alfa“, „Pine-Tree“, arbeiten nach dem kombinierten Saug- und Druckverfahren und weisen Unterschiede eigentlich nur in ihrer Bauart auf.

Ferkelruß. Der Ruß der Ferkel, auch Pechrände oder Vortenausschlag genannt, ist eine Hautkrankheit, deren Entstehungsräusche nicht einwandfrei aufgeklärt sind. Die Krankheit tritt meist bei Ferkeln auf, die in kleinen, dämpfen Ställen gehalten werden und denen nicht genügende Fütterung und Pflege zuteil wird. Sie beginnt vielfach schon einige Tage nach der Geburt, nicht selten auch erst nach einigen Wochen oder erst nach dem Absetzen. Die Krankheitserscheinungen bestehen darin, daß sich vorerst an den verschiedensten Körperteilen Bläschen bilden. Diese platzen und hinterlassen schwärzliche Vorken oder Krusten. Der Ausschlag verbreitet sich über den größten Teil des Körpers. Die Tiere kümmern, bekommen Durchfall und sterben häufig. In manchen Fällen tritt Geneigung ein, auf jeden Fall aber bleiben die Ferkel längere Zeit im Wachstum zurück. Als Behandlung kommt gründliches Waschen mit warmem Wasser und Seife mit nachfolgendem Einreiben mit Weißfärb in Frage. Ohne Abstellung der Ursachen — dumpe Stallungen, ungenügende Fütterung und Pflege — ist der Erfolg zweifelhaft. Oft macht sich auch der Ferkelruß nach überstandener seuchenartiger Erkrankung bemerkbar. Dr. C.

Die weißen Krankheiten im Ablammstalle, wie Verlammen, Euterentzündung, Scheiden- und Gebärmutterbrand, Ruhr, Rob, Diptherie, Moderhinte, Lämme, beruhen letzten Endes schließlich auf zwei Ursachen: auf einer eingetretene Schwächung im Organismus der Tiere und auf einem starken Verwecheln der Einstreu. Denn je mehr wir uns von den Gefahren entfernen, welche uns die Natur für die Haltung und Fütterung der Tiere vorgeschrieben hat, desto mehr werden die Krankheiten sich steigern. So ist es eigentlich höchst naturwidrig, die Lammzeit in die Wintermonate zu verlegen, weil hierbei die Tiere gezwungen sind, im dunklen, meistens auch schlecht gelüfteten Stall sich aufzuhalten und ein oft wenig beförmliches Futter zu sich nehmen. Die unliebsamen Folgen sind dann die zahlreichen Erkrankungen. Sie würden bei einer naturgemäßen Sommerlammung fortfallen. Weil uns aber wirtschaftliche Gründe vielfach zwingen, an der Winterlammung festzuhalten, müssen wir auch deren Nachteile mit in Kauf nehmen. Weil weiterhin die meisten Krankheitserreger des Ablammstalles sich in der Streu befinden, ist für möglichst häufige Entfernung der obersten Schicht und Desinfektion der darunter liegenden mittels Kalkstoffsolution geboten. Wenn aber trotz aller Vorbeuge einmal ein Tier erkrankt, so soll der Schäfer das keinesfalls verheimlichen, denn je früher eine Krankheit zur Behandlung kommt, desto wirksamer kann sie bekämpft werden. W. i.

Tauben leiden oft stark unter Ungeziefer. Um diesem Übel abzuhelfen, wird Torfstaub auf dem Schlage verwendet. Nester und Holzteile werden mit einer 5prozentigen Nardaralösung bespritzt. Die Wände müssen mit Kalkmilch getrichen werden; man sehe etwas Cellotrefol zu. Nester, die Eier und Junge enthalten, betreue man namentlich an den Rändern, die oft stark beschmutzt sind, mit Torfmüll. Vor allem müssen Taubenschläge auch Fenster haben damit sie im Sommer gelüftet werden können. R.

Neues aus Feld und Garten, Treibhaus und Blumenzimmer.

Die Kalibündung kann recht gut während des Winters erfolgen, solange der Boden nicht gefroren ist. Denn die Kalisalze werden vom Boden festgehalten, nicht ausgelaugt. Wohl aber wird das Chlor durch die Niederschläge ausgewaschen. Kalibündungsbedürftige Pflanzen sind besonders Kartoffeln, Hafer, Rüben, Weizen und auch Gerste, dann schließlich auch die übrigen Kulturpflanzen, denn sie alle brauchen mehr oder weniger Kali.

Auch Thomasmehl kann, am besten mit dem Kalisalz kurz vor dem Ausstreuen vermischt, gleichzeitig ausgeföhrt werden. Im großen ganzen kann man als eine mittlere Rate Phosphatdüngung wohl 1 Zentner 40prozentiges Kalisalz und 1 bis 1½ Zentner Thomasmehl auf den Morgen (¼ ha) annehmen. Im Frühjahr darf dann natürlich die Stickstoffdüngung nicht unterbleiben, doch davon später. S.

Flugandbefestigung. Die Befestigung von Flugand ist nicht leicht durchzuführen; Ansaat von Strauchhafer und Pflügen von Strauchhämmen erfüllt nicht immer seinen Zweck. Auf der langgestreckten Landzunge der Kurischen Nehrung im Dniepreußen sah ich den Flug- und Treifand in folgender Weise festgelegt: Man bedeckt ihn mit Schlud, den man ausgeföhrt, und pflanzt dann in rechteckig sich erheben Reihen Strauchhafer, so daß etwa quadratruengroße Vierecke entstehen, die nun mit Kleien bepflanzt werden. Natürlich ist dies Verfahren keineswegs billig, aber doch schließlich das einzig anwendbare. Kleine Flächen kann man auch durch Bepflanzen mit Queden festlegen, ein Verfahren, das auch recht geeignet ist, steile Böschungen, die leicht abrutschen, zu befestigen. Bei feuchter Witterung demurzelt sich die Quede schnell und durchzieht in weitgehender Weise den Boden. Neuerdings wird behauptet, daß das Befestigen von Flugandbodens auch durch Bepflanzen von Seltanthei möglich sei, doch wird man hierüber erst wohl weitere Erfahrungen abwarten müssen. C. v.

Die Monilia-Krankheit der Obstbäume, die kurz Monilia genannt wird, wird durch einen mitreißig kleinen Pilz verursacht, der sein Zerstörungswerk gründlich betreibt und mit der Zeit den Baum nach und nach völlig zugrunde richtet. Bei der echten Monilia verdorren und sterben die Zweige nacheinander ab, und die Früchte zeigen sich mit grauen Schimmelpolstern bedeckt, sie faulen dann sehr rasch oder bleiben auch an den Pflaumen- oder Kirschbäumen als Mumien weit länger als die gesunden Früchte hängen. Wenn nicht rechtzeitig, also jeht im Winter, gegen diese Monilia eingeschritten wird, greift diese Krankheit mit beginnendem Frühjahr immer weiter um sich. Die Bekämpfungsmittel bestehen jetzt darin, daß alle abgestorbenen und verdorrten Zweige über die abgestorbenen Stellen hinaus bis weit in das gesunde Holz hinein abgeknippt und verbrannt werden. Die etwa noch am Baum hängenden Früchte sind zu entfernen und gleichfalls zu verbrennen. Bei sorgfältiger Durchführung dieser Maßnahmen erübrigen sich die Bespritzungen. Sie haben nicht den erhofften Erfolg, weil doch die Eingangsporen des Pilzes — Blüten und Risse und Verletzungen in den Früchten — der Bespritzung nur unvollkommen zugänglich sind. W. i.

Wetter der Topfblumen im Winter. Es kommt im Winter häufig vor, daß Topfblumen, welche im Fensterbrett in kräftigster Entwicklung und schönstem Flor stehen, plötzlich anfangen, welk zu werden. Das hat seinen Grund hauptsächlich darin, daß durch die Fensterkälte kalte Luft eindringt, welche die Wurzeln so stark erkaltet, daß sie nicht imstande sind, Wasser aufzunehmen. Dadurch stockt die den Blumen notwendige Wasserzufuhr und die Folge davon ist, daß sie zuweilen zu welken beginnen und auch die ganze Pflanze Schaden nimmt. Zur Abhilfe dieses Übelstandes gebe man den Mamentöpfen eine Unterlage in Gestalt eines kleinen Holzgestelles und rücke sie von den Fenstern möglichst weit ab. Sehr zu empfehlen ist auch namentlich, kleinere Töpfe, deren Erdmasse leicht erkaltet, in größere zu stellen und den Zwischenraum mit Moos auszustopfen. R.

Neues aus Haus, Küche und Keller.

Silberfachen werden mit einem Leder-Pußlappen abgerieben, der in einem mit Wiener Kalk und Salmiakgeist bereiteten Brei getaucht ist. Gold ist durch kräftiges Abreiben mit einem Lederlappen, der mit Pariser Rot bestreut ist, zu reinigen. G. S.

Leackerte und emaillierte Metallgegenstände werden nur mit einem weichen Seifenlappen abgewaschen. Mit einem weichen Lederlappen kann man sie dann trockenreiben. Vor allem hüte man sich, lackierte Gegenstände (Badewannen, Kochgeschirre usw.) mit Sand, Soda oder rauhem Lappen zu scheuern! Die oberste glanzharte Schicht bekommt dadurch keine Risse

und der Glanz geht verloren. Strahbadewannen säubert man am zweckmäßigsten mit grüner Seife und Busband. G. S.

Ein vortrefflicher Holz Kitt für rinnende Fässer. Einen trefflichen Holz Kitt kann man sich selbst aus folgenden Bestandteilen zusammenstellen: 60 g Schweineschmalz, 40 g Salz, 35 g Wachs zerrührt man und läßt langsam über dem Feuer zergehen. Ist das geschehen, so fügt man dem Ganzen noch 50 g durchgeseibte Holzasche hinzu. Nun reibt man die rinnenden Stellen der Holzfässer recht gut ab und verstreicht sie darauf mit dem bereiteten Kitt. Sobald der Kitt getrocknet ist, sind die Gefäße vollkommen dicht. Der Kitt ist außerdem sehr dauerhaft. M. I.

Ein gutes Mittel gegen Verbrennungen. Ein reines, weiches Leinenläppchen tränkt man mit Glycerin und legt es auf die verletzte Stelle. Die Schmerzen lassen dann bald nach, und es entstehen keine Blasen. C. S.

Rehragout. Man häutet die Schulterblätter, schlägt sie in Stücke, salzt und pfeffert sie und brät sie darauf in Butter auf allen Seiten gut an. Dann stäubt man 150 g feines Mehl darüber, rührt es mit dem Fleisch gut durch und gibt nun ein Liter Fleischbrühe, die man aus den beliebigen Knorr-Suppenwürfeln rasch herstellt, sowie ein Viertel Liter leichten Rotwein daran. Alles läßt man weichtochen, doch darf das Fleisch nicht zerfallen. Unterdessen hat man eine Handvoll getrocknete Pilze und die gleiche Menge kleine Zwiebeln in etwas Butter gedämpft und mit ein wenig Rotwein vermischt. Nun nimmt man das Fleisch aus der Soße, legt es zu den Pilzen und Zwiebeln in ein anderes Kochgefäß, gießt die zurückgebliebene Lunte durch ein Sieb auf das Fleisch und läßt alles zusammen nochmals aufkochen. In einem Reising wird das Ragout angerichtet. M. I.

Vanillencreme. 6 Eier, ½ Pfund Zucker, 1 Liter Milch, 12 Tafeln weiße Gelatine, ¼ Stange Vanille, ½ Liter Schlagahne. Die Eigelb werden mit dem Zucker und der Vanille schaumig gerührt, die Milch dazugegossen und die Masse über Feuer abgerührt, ohne kochen zu lassen. Dann rührt man gleich den Eierschnee und die aufgöste Gelatine hinzu. In die Masse fast abgekühlt, rührt man die Schlagahne unter und füllt alles in Gläserchen. C. Sch.

Neue Bücher.

Land-Kalender 1926. Abreißkalender für den deutschen Landwirt. Mit künstlerischem farbigen Titelbild und 166 illustrierten Blättern. Verlag J. Neumann-Neudamm Preis 2,50 RM. Buchausgabe 4 RM.

Jedes seiner Blätter — 24x14 cm groß —, hat auf seiner Vorderseite ein Bild, meist auf der Rückseite auch noch eins, und gibt einen guten Rat oder einen beachtlichen Hinweis, aufbewahrt werden viele Blätter mit der Zeit eine Art Nachschlagewerk mit allerlei Wissenswerten bilden. Übrigens hat der Reichslandbund seinerzeit auf diesen „Landkalender“ als den ersten seiner Art mit bester Empfehlung hingewiesen. Dr. Bl.

Jagd-Abreißkalender 1926. Verlag J. Neumann-Neudamm. Preis 3,50 RM, in Buchform gebunden 5 RM.

Der rühmlichst bekannte Jagd-Abreißkalender liegt in seiner Auflage für 1926 im wesentlichen in seiner alten Gestalt vor. Er bedarf also keiner besonderen Empfehlung. In Bild und Wort belehrend und unterhaltend, wird er sich zu seinen alten Freunden neue gewinnen. Dr. Bg.

Kolonial-Kalender 1926. Wochen-Abreißkalender. Herausgegeben von H. A. Ufenborn. Mit farbigem Titelbild und 104 Blättern, die Raum für Notizen lassen. Verlag von J. Neumann-Neudamm. Preis 2 RM.

Der deutsche Kolonial-Kalender enthält neben zahlreichen hochinteressanten Lichtbildern und Zeichnungen auch die Aufnahmen aller unserer namhaften ehemaligen Gouverneure. Eine Fülle geschichtlicher Daten und Bildererklärungen vervollständigt das Ganze und erweckt in jedem Deutschen, der dieses Erinnerungszeichen unserer unvergessenen Kolonien schlecht missen wird, das Bewußtsein, was durch deutsche Arbeit und Fleiß aufgewandt, darf nicht für immer verloren gehen. Rg.

Frage und Antwort.

Ein Ratgeber für jedermann.

Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen.

Der größte Teil der Fragen muß schriftlich beantwortet werden, da ein Abdruck aller Antworten räumlich unmöglich ist. Deshalb muß jede Anfrage die genaue Adresse des Fragestellers enthalten. Anonyme Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Außerdem ist jeder Frage ein Ausweis, daß Fragesteller Begleiter anderes Vlieses ist, so wie ein Verortungsbild von 30 Wg. beizufügen. Werden mehrere Fragen gestellt, so sind denselben Verortungsbild, als Fragen gestellt, mitzuführen. Im Beantworten werden nur rein landwirtschaftliche Fragen behandelt; in Rechtsfragen oder in Angelegenheiten, die sich nicht dem Rahmen unseres Vlieses anpassen, kann Auskunft nicht erteilt werden. Die Schriftleitung

Frage Nr. 1. Ich besitze ein gesundes, kräftiges Pferd, das mit Nachtschweiß behaftet ist. Am Tage sind keine krankhaften Erscheinungen festzustellen. Was ist vor? L. in C.

Antwort: Entweder ist Ihr Pferd sehr nervös und ängstlich, so daß es nachts vor Angst schwitzt, oder es wird zur Nachtzeit (falls Hühner im Stalle untergebracht sind) von einer Milbenart (*Dermanyssus arium*) heimgesucht. Diese Milben kriechen hauptsächlich in den Kistenkopf und peinigten die Pferde so, daß sie aufgeregt hin und her stampfen und in Schweiß geraten. Am Tage verschwinden diese Blutlauge dann wieder. Geben Sie dem Pferde einen Gesellschaft, aber keine Hühner! Veterinarius.

Frage Nr. 2. Meine Fuchsstute leidet seit zwei Monaten bei sehr guter Fresslust an Durchfall. Seit 14 Tagen ist sie aber appetitlos und schlapp. Ich füttere pro Tag 12 Pfund Hafer, Häcksel, Kleie und Heu. Auch Leinöl bekomme sie und verschlagene Brunnenwasser. In echter Zeit nagert sie auch ab. Was ist zu tun? D. in B.

Antwort: Ihre Stute leidet an einem chronischen Magendarmkatarrh. Sehen Sie vorläufig die Haferfütterung aus bis auf ein wenig in der Bratpfanne gerösteten Hafer; statt Häcksel und Kleie füttern Sie mehr Heu und geben Schrot in das Leinölfaßen. Um das Tier schnell wieder in Kondition zu bringen, ist es ratsam, von Ihrem Tierarzt eine Plasmarin-Einspritzung machen zu lassen. Veterinarius.

Frage Nr. 3. Mein Pferd hustet nach jedemmaligen Saufen, obwohl ich kein kaltes Wasser reiche. Keimfäule hat den Husten auch nicht gebessert. F. L. in P.

Antwort: Ihr Pferd leidet an einem Kehlkopfkatarrh. Machen Sie Prießnische Umschläge um den Hals und lassen Sie dreimal täglich 10 Minuten lang heiße Dämpfe einatmen. Gießen Sie in einen Eimer 1 Liter heißes Wasser und 1 Schloß Kreolin. Die Dämpfe dürfen nicht zu heiß in die Nase kommen. Abstand zwischen Eimer und Nase des Pferdes etwa 50 cm. Vet.

Frage Nr. 4. Mein Weidpferd zeigte nach der Einfaltung Luftschluden. Das Anlegen eines engen Riemes konnte das Übel auch nicht dauernd beseitigen. Soll ich das Fohlen abhassen oder ist Heilung möglich? F. S. in C.

Antwort: Da das Anlegen eines Koppriemes nicht zum Ziele führte läßt sich nur eine Operation in Frage. Veterinarius.

Frage Nr. 5. Meine Schlottschweine fressen schlecht, sind unruhig und wählen im Stall umher. Sie erhalten Kartoffeln und Gerstenschrot nach Belieben. Was ist zu tun? M. in Gr. N.

Antwort: Ihrer Futtermischung fehlt es an der richtigen Zusammensetzung, vor allem an nötigen Eisen und an Kalk, und dieser Mangel äußert sich bei den Tieren in der angegebenen Weise. Mischen Sie 45 kg Gerstenschrot, 2½ kg Hülmehel, 2 kg Fleischmehl und ½ kg Kalkmehel zusammen und geben Sie davon jedem Tier täglich 2 bis 3 kg, die sehr gut mit gedämpften kalten Kartoffeln vermischt und in Form eines steifen Breies verabfolgt werden. Kartoffeln erhalten die Schweine dabei so viel als sie fressen wollen. Reines Wasser bekommen die Schweine in einem besonderen Trage vor dem Fressen. Dr. Ws.

Frage Nr. 6. Mein Schwein frist etwa eine Minute, röchelt dann und legt sich auf die Seite. Dann frist es wieder. Gewichtszunahme gleich Null. Was ist zu tun? D. in G.

Antwort: Hier dürfte eine innere schwere Erkrankung vorliegen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß entweder eine schwere Magenkrankung vorliegt oder daß ein spitzer Gegenstand, vielleicht eine Nadel, verschluckt worden ist, die schon bei geringer

Anfüllung des Magens auf die Herzgegend drückt und dann die genannte Erscheinung hervorzurufen vermag. In solchem Falle läßt sich das Tier leicht bergauf, schwer bergab bewegen. Geben Sie dem Schwein ein Abführmittel und lassen Sie es täglich ins Freie, schon deshalb, weil es sich hier besser beobachten läßt. Ferner darf im Futter der Kalk in Form von Schlammkreide nicht fehlen. W.

Frage Nr. 7. Mein Ferkel hatte zunächst Husten, dann verhärtete Reuchen und Abnahme der Fresslust bis zur völligen Appetitlosigkeit. Was ist zu tun? v. R. in T.

Antwort: Bei dauerndem Husten ist der Verdacht einer schleichend verlaufenden Lungenentzündung (Schweinepneumonie) nicht von der Hand zu weisen. Mit Ausnahme der Anwendung von Methylenblau, mit dem man bei Schweinepneumonie guten Erfolg haben will, dürfte die Anwendung der medikamentösen Heilweise nicht so wertvoll sein, wie die Benutzung der natürlichen Heilkräfte. Deshalb lassen Sie täglich das Tier hinaus in die frische Luft, denn fleißige Bewegung und Aufnahme ewiger Bestandteile sind gute Heilmittel, ferner ein trockener Stall mit guter Luft, trockenes Lager aus hölzerner Bretter, kräftige Ernährung unter Verwendung ungekochter Milch sowie täglich 20 bis 30 g Schlammkreide ins Futter können viel zur Heilung beitragen. Bei Schweinepneumonie ist gründliche Reinigung und Desinfektion des Stalles, des Troges und der Gerätschaften erforderlich. Ws.

Frage Nr. 8. Meiner Ziege fallen, solange sie nicht mehr auf die Weide geht, die Haare aus. Die Schnauze ist schon ganz kahl, der Kopf geschwollen, die Augen sind trüb und entzündet. Fressen und saufen tut die Ziege noch recht gut. In der andern Ziege zeigt sich nichts. Vor zwei Jahren hatte die Ziege dieselbe Krankheit, die sich im Frühjahr wieder verlor. Um was handelt es sich hier? E. R. in D.

Antwort: Aus Ihrer Beschreibung geht die jegige Stallfütterung nicht hervor, die die Ziege jedenfalls nicht vertragen kann. Füttern Sie vielleicht Erbsen- oder Rapstuchen? Befallt sich die Ziege vielleicht beim Kleinsaufen den Kopf? Die Augen spritzen Sie am besten mit 3 prozentiger Borlösung aus, um den Kopf wärmen Umschläge mit eijähriger Tonerde (3%) angebracht. Zu saftiges Futter oder scharfe Gewürze sind zu vermeiden. Veterinarius.

Frage Nr. 9. Mein Ziegenlamm, das von Anfang an gut gefressen hat und auch eine entsprechende Entwicklung zeigte, bekam Ausschlag an einem Hinterextremität. Ich habe Einschnürungen vorgenommen und der Ausschlag ist verschwunden. Jetzt hat sich fast völlige Appetitlosigkeit eingestellt. Es nimmt Heu und Koblblätter auf, aber keine Kunkelrüben und Kartoffelschalen. Im Stalle wälzt es sich viel, während es draußen im Freien einen gesunden Eindruck macht. Was ist zu tun, damit das Tier mehr Futter und Tränke aufnimmt? R. F. in S.

Antwort: Ihr Ziegenlamm leidet an einer Störung des Stoffwechsels. Zwecks Beseitigung sind zunächst geist abführende Mittel, wie Glaubers- und Karlsbader Salz anzuwenden. Sodann empfiehlt sich die Verabreichung von appetitaneigenden Mitteln, wie Enzian, Kalmus, Rhubarber, Bernut, Kümmel, Anis, Fenchel, Wacholderbeeren und Pfeffer. Auch geringe Mengen von Kochsalz wirken günstig auf die Befähigung der Verdauungstätigkeit. Dr. Bn.

Frage Nr. 10. Mein Hund, ½ Jahr alt, kann bei Freude oder Angst nicht das Wasser halten. Dieses Übel hat er bereits von Jugend auf. Besondere Vorliebe zeigt er im Fressen für Saures, z. B. Senfgurken. Was kann ich hiergegen tun? S. R. in B.

Antwort: Die Blasenchwäche hängt mit dem Temperament des Hundes zusammen und wird voraussichtlich verschwinden, wenn das Tier älter geworden ist. Namentlich etwas nervöse Hündinnen zeigen diese Erscheinung nicht selten. Wenn der Hund eine Begierde nach Saurem zeigt, so ist dies ein Zeichen dafür, daß seinem Magen die Salzsäure fehlt. Geben Sie dem Tiere dreimal täglich einen Teelöffel einer Flüssigkeit ein, die Sie aus 10 Tropfen reiner Salzsäure und einem Tassenlopf Brunnenwasser herstellen. Dr. H.

Frage Nr. 11. Ist die Verfütterung von stinkendem Pferdefleisch an einen jungen Schäfer-

hund (½ Jahr) schädlich? Welche Nahrung soll ein Hund bekommen? J. in B.

Antwort: An allgemeinen können Hunde ziemlich viel vertragen, aber nach übermäßiger Pferdefleisch-Fütterung bekommen Hunde leicht Durchfall. Empfindliche Hunde können nach Genuß von faulem Fleisch auch an Fleischvergiftung erkranken und eingehen. Das beste und reinlichste Futter sind die Spratt'schen Hundekuchen, die bei ausschließlicher Fütterung aber zu teuer werden. Getrocknete Schlachthausabfälle mit Gemüse und dgl. sind zu empfehlen. Veterinarius.

Frage Nr. 12. Mir sind innerhalb eines halben Jahres sechs Katzen verendet. Nach anfänglicher guter Entwicklung fingen sie plötzlich an, jede Nahrung zu verweigern und in kurzen Pausen hintereinander schwefelfarbigen Schleim zu brechen. Die Verendung trat innerhalb drei Tagen ein. Was dürfte die Ursache gewesen sein? F. T. in R.

Antwort: Die Ursache des Eingehens dürften Spulwürmer sein. Wenn in einem Geschäfte eine Katze einmal Spulwürmer hatte, so ist der Erdboden mit den sehr widerstandsfähigen Eiern dieser gefährlichen Parasiten verunreinigt. Ein schnell und sicher wirkendes Mittel ist das Spulwurmmittel der Barckelgesellschaft in Berlin-Wilmersdorf, Jord. u. bedstraße 1. Dr. S.

Frage Nr. 13. Ich will mein Moorgrünflüß, das schon bebaut war, im Frühjahr mit Kartoffeln bebauen. Wie ist zu düngen? W. B. in P.

Antwort: Kultiviertem Niedermoor wird man auf den Morgen zu Kartoffeln geben etwa 7 Fuder (150 Zentner) Stallmist, dann möglichst bald noch 1 Zentner 40prozentiges Kalisalz und 1 Zentner Thomasmehl; zum Frühjahr dann bald nach dem Legen der Kartoffeln etwa noch ½ Zentner Salpeter, wenn der Boden stickstoffarm ist. Wenn kein Stallmist gegeben wird, wird man die Kunstdüngergaben verdoppeln. Dr. Ws.

Frage Nr. 14. In meinem Garten, der vor zwölf Jahren Wiese war, war ein Teil mit Stachelbeersträuchern bepflanzt. Unter diesen Sträuchern war alles voller Gierich, der früher auf der Wiese nicht vorhanden war, sich also erst seit Anlegung des Gartens eingebracht hat. Wie kann ich hier in diesem Jahre vorbeugen? B. L. in A.

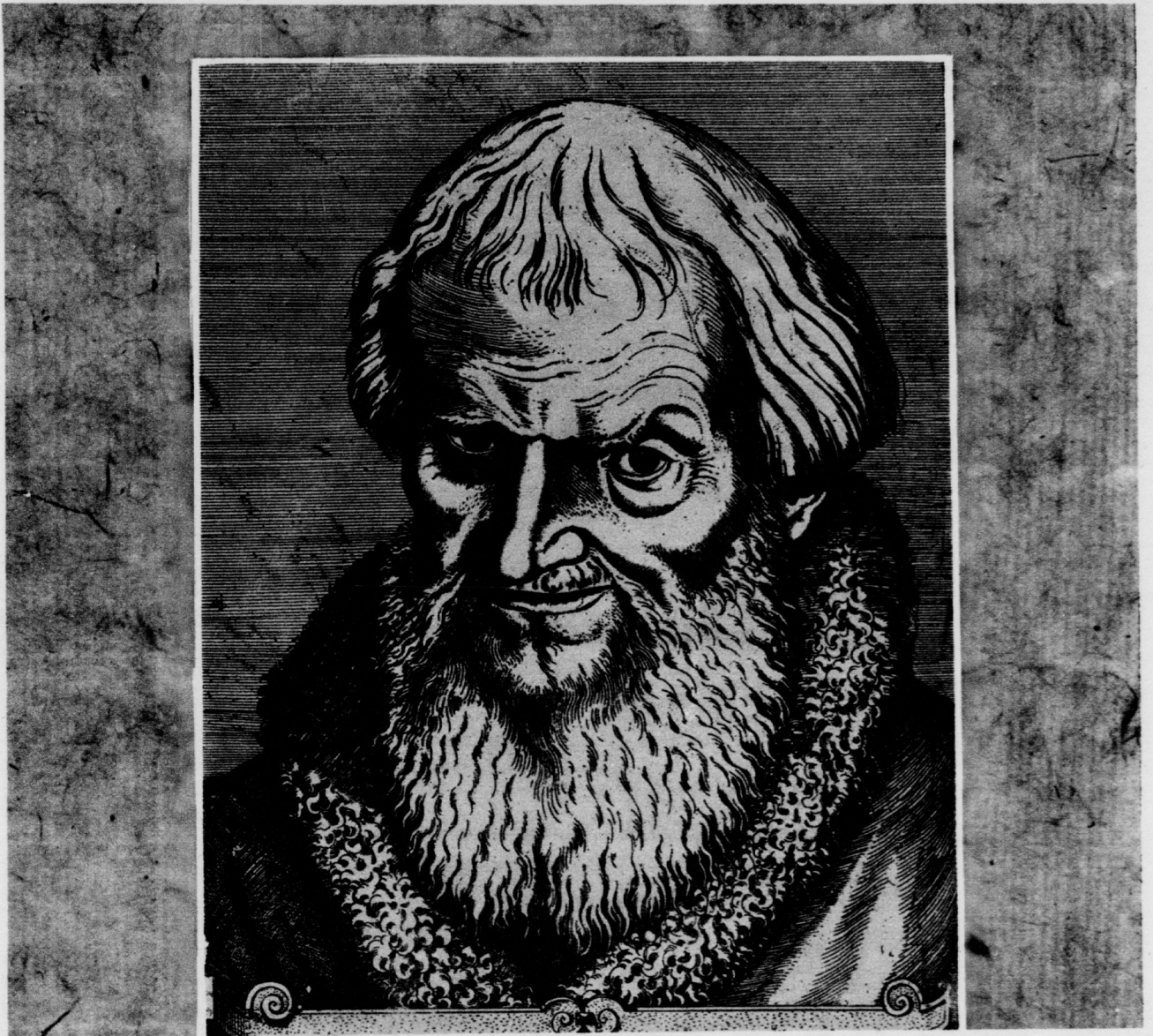
Antwort: Handelt es sich um eine kleine Fläche, so würden wir Ihnen empfehlen, sämtliche Stachelbeersträucher herauszunehmen, den Wurzelballen sauber von den Gierichswurzeln zu reinigen und die Sträucher dann für ein Jahr auf ein sauberes Stück zu pflanzen. Im Frühsommer, Mai bis Juni, wenn das Kraut im üppigen Wuchse ist, decken Sie eine mindestens 20 cm Dünger- oder Laubschicht möglichst feucht darüber und reiten die Fläche fest an. Pflanzen und Wurzeln im vollen Wachstum erstickt unter dieser Decke. Im Herbst können Sie dann die Stachelbeeren wieder darauf pflanzen. Hat der Gierich aber gebüßt, so ist es besser, wenn die Sträucher erst später darauf gepflanzt werden, da mit einem Auflaufen der Samenpflanzen zu rechnen ist. Wollen Sie vorstehenden Weg nicht einschlagen, so müssen Sie das ganze Land sorgfältig umgraben und die Wurzeln rein auffammeln. Die Stachelbeersträucher müssen aber auf alle Fälle vorher herausgenommen werden, da hierin die Unkrautwurzelnbrut liegt. Rz.

Frage Nr. 15. Aus meinem sehr mit Unkraut, Quaden, Disteln, Winde usw. durchsetzten Gemüsegarten, der mehrere Jahre der ordnungsmäßigen Pflege entbehrt, möchte ich einen Grasgarten (Futter für Ziegen) anlegen, auch Obstbäume hineinpflanzen. In der Mitte soll ein Weg durchgehen, rechts und links sollen Beerensträucher gepflanzt werden. Wie mache ich das? F. R. in T.

Antwort: Die ganze Fläche ist zuerst tief umzugraben. Hierbei sind sämtliche Unkräuter sorgfältig aufzusammeln; Disteln und Windenwurzeln müssen möglichst tief nachgegeben und dann ausgeföhren oder ausgerissen werden. Hierbei ist kräftig zu düngen. Die Zahl der Obstbäume richtet sich nach Art und Sorten. Hochstammige Apfel- und Birnenbäume sind in Abständen von 10 bis 12 m zu pflanzen, Kircheng- und Pfämenbäume 6 bis 8 m und Buschbäume 5 bis 6 m, dagegen Beerensträucher auf den Rabatten 1,50 bis 2 m. Grasamen wird pro Quadratmeter 8 bis 10 g benötigt. Bei der Bestellung des Samens ist der Boden, ob trocken oder feucht, anzugeben. Rz.

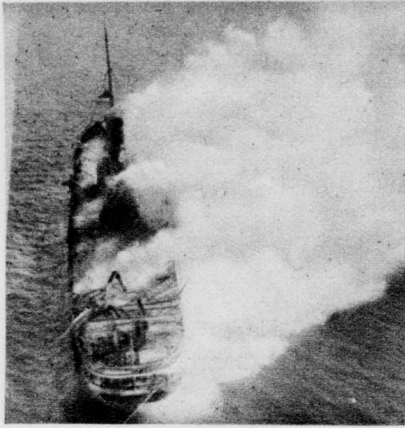
Bilder der Woche

Bilder-Wochenschau des Merseburger Tageblatt
(Kreisblatt)



Ein Dichter des Volkes

Am 20. Januar 1926 jährt sich zum 350. Male der Todestag von Hans Sachs, dem bedeutendsten und fruchtbarsten deutschen Dichter aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. (Nach dem Kupferstich von Jost Amman.)



Eine Reihe von Dampferunfällen

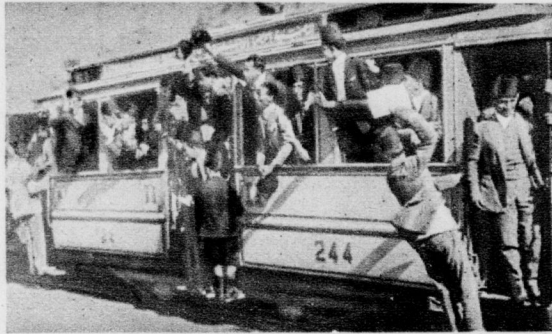
hat sich um die Jahreswende ereignet. Unser Bild zeigt links den amerikanischen Dampfer „Kenape“, der auf hoher See in Brand geriet, was dank der Umsicht des Kapitäns jedoch keine Menschenleben erforderte, da Passagiere und Mannschaften in Rettungsbooten das nahe Land erreichen konnten. Rechts der belgische Dampfer „Comtesse von Flandern“, der an den Klippen der englischen Küste strandete, wobei die Besatzung durch eine Rettungsleine, die auf dem Bild deutlich zu sehen ist, gerettet wurde.



Unten links:

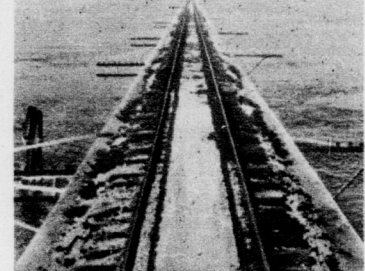
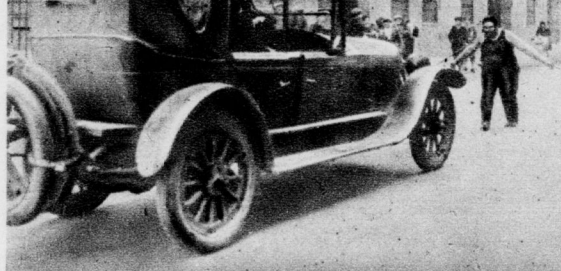
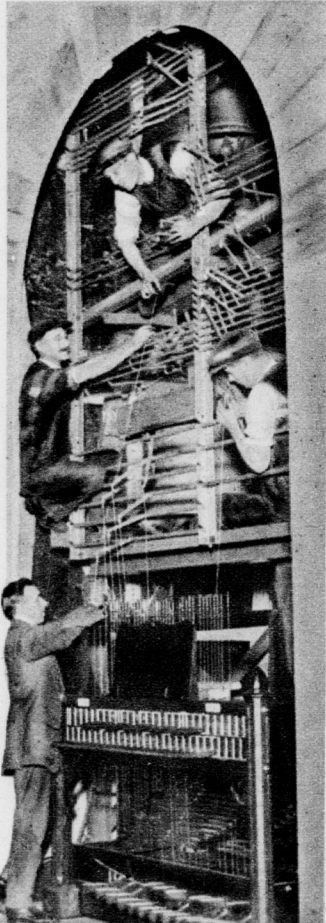
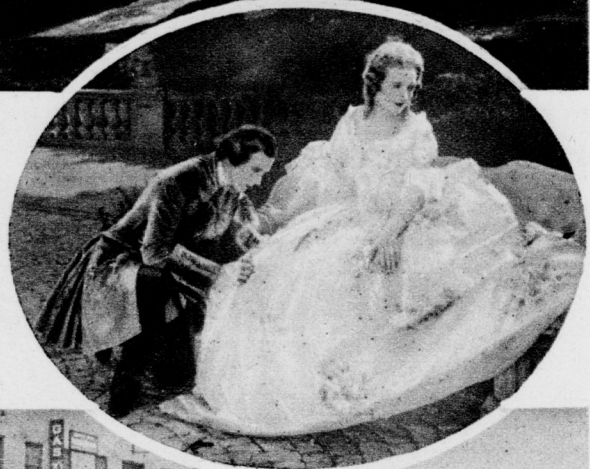
Politische Begeisterung in Aegypten.

Ein Straßenbahnwagen mit Studenten, die während der Fahrt Jaghul Pascha stürmisch begrüßen, der gerade von einer Sitzung im Abgeordnetenhaus kommt.



Rechts: Ein Ereignis für die Theaterwelt

bedeutete die Vorführung des Brudermann-Films „Der Rosenkavalier“ mit der Musik von Richard Strauß unter der persönlichen Leitung des Komponisten im Dresdner Opernhaus.



Proben gewaltiger Kraft

legte kürzlich der erst 21jährige Max Bruckner ab, indem er ein mit mehreren Personen vollbesetztes Auto mit den Zähnen fortbewegte.

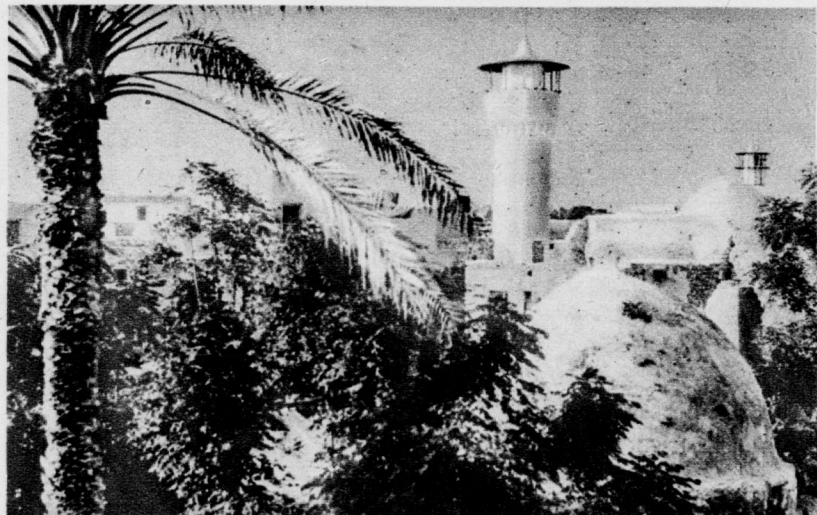
Links:

Ein Glockenturm mit 30 Glocken.

In der Albert-Hall in London ist zum Silvesterabend ein neues Glockenspiel eingeweiht worden, das mit einer Art Klavier zum Klingen gebracht wird. Unser Bild zeigt die Anordnung der neuen Glockenanlage.

Rechts: Eine Hochburg des Drausenufflandes

wird die Stadt Saïda in Syrien, das antike Sidon, das durch seine malerische Lage am Mittelmeer inmitten der herrlichsten Natur besonders anziehend wirkt.



Ein bewundernswertes Bauwerk

haben die Amerikaner in der über 200 Kilometer langen Brücke angelegt, die die Halbinsel Florida mit dem Kriegshafen Ken West über das offene Meer verbindet, wobei es stellenweise eine Wassertiefe von mehr als 20 Metern zu überwinden galt.





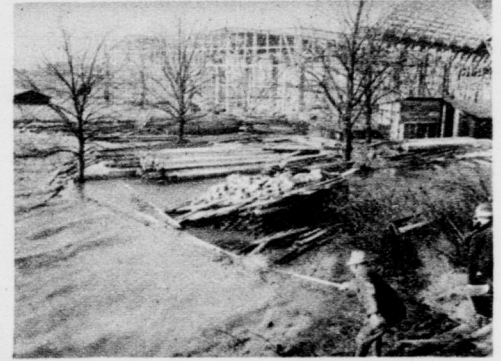
Die Ereignisse am Königshofe von Rumänien nehmen allmählich einen hochpolitischen Charakter an. Der Thronverzicht des Kronprinzen Carol, den unser Bild oben zeigt, scheint nicht freiwillig erfolgt zu sein, wie schon seine zehnjährige Verbannung aus dem Lande abzuahn ließ. Die Verhaftung mehrerer hochgestellter Persönlichkeiten läßt vielmehr auf einen tiefen Gegensatz zwischen der Regierung und dem König (rechts oben in Begleitung der Königin) einerseits und dem Thronfolger schließen, dessen Zulassung nun zu der erzwungenen Abdankung des Kronprinzen geführt hat. Rechts Prinzessin Helena von Griechenland mit ihrem vierjährigen Söhnchen und jetzigen Thronfolger, dem Prinzen Michael.



Charles M. Schwab, der amerikanische Stahlkönig, der jetzt durch die aufsehenerregende Verschmelzung der größten amerikanischen und deutschen Konkurrenz-Stahlfirmen, die sich besonders gegen seinen Trust richtet, in den Vordergrund des Interesses gerückt ist.



Aus dem Ueberschwemmungsgebiet:
Eine Strecke der Rheinuferbahn bei Köln, wo der Verkehr infolge der überfluteten Straßen nur mit Mühe aufrechterhalten werden konnte.



Aus dem Ueberschwemmungsgebiet:
Unter Wasser stehender Bauplatz in Düsseldorf.



Keine Petroleumquelle,
sondern ein riesiger Rohrbruch, der sich kürzlich in London ereignete, als Arbeiter mit der Reparatur eines Wasserrohres beschäftigt waren. Der Strahl erreichte die gewaltige Höhe von 100 Fuß, so daß der Verkehr an der betreffenden Stelle für mehrere Stunden unterbrochen war.



Eine allberühmte Kunststätte,
das Hagley-Hall-Haus in England, ist soeben durch einen Brand heimgesucht worden, der eine ganze Reihe unerföhlicher Kunstwerke zerstört hat. Das Bild oben zeigt das Hagley-Hall-Haus nach dem Brande, darunter ein Gesellschaftsraum des Hauses mit aus der Feuersbrunst geretteten Bildern.



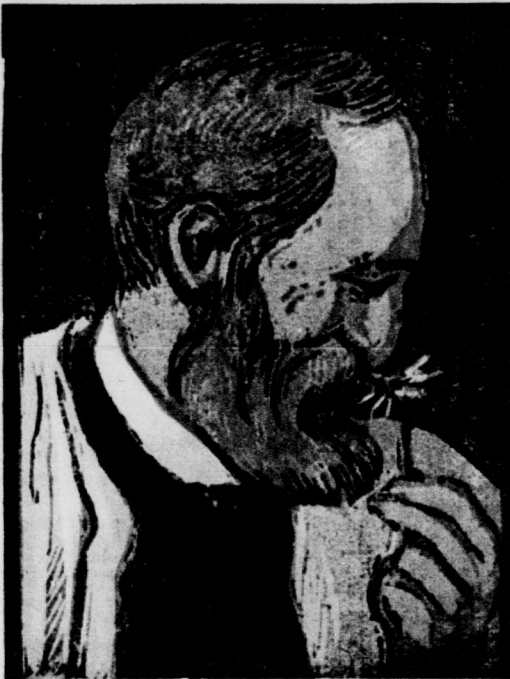
Dr. Liedtjen wird voraussichtlich zum Leiter der Berliner städtischen und staatlichen Opern ernannt werden, deren Vereinigung geplant wird, bis die Intendantenfrage im Opernhaus endgültig geregelt worden ist.



Die schweizerische Kunst

Zur Ausstellung Schweizer Künstler
in der National-Galerie

Die gegenwärtig im Kronprinzenpalais in Berlin gezeigte Ausstellung Schweizer Künstler birgt zwei Probleme. Das erste, wie es möglich ist, daß in diesem



Selbstbildnis, Holzschnitt von Ernst Würtemberger.

kleinen Lande eine solche ungeheuer breite schöpferische Welle ihre Ausprägung findet, das andere, in welchem Maße Kunstschaffen von Bodenständigkeit abhängig ist. Die schweizerische Volkskraft, wie sie Gottfried Keller noch in seiner Erdnähe und Blutfülle lebendig fühlte, ist immer noch die Zeit der alten Eidgenossenschaft, die Zeit Albrecht Dürers und Hans Sachs'. Wir haben uns als Kinder unferer Zeit so in den Per-



Wasserfall, von August Babberger.



Der Dirigent, von Euno Amiet.

sönlichkeitswahn verirrt, daß wir den volkstümlichen Lebensboden der Kunst nicht mehr sehen. Wie der einzelne keine Sprache für sich hat, so ist auch keine Kunst für sich. Was spricht und Kunst macht, ist das Volk. Der Sprache ist diese Volkstümlichkeit noch nie bestritten worden, wohl aber der Kunst. Sie wurde als Gabe des einzelnen Talenten oder Genies an die Menschheit gedacht, wobei der Hinblick auf die altdeutsche Malerei, auf die Bildnerie der Griechen, auf den Holzschnitt der Japaner genügt hätte, diese Gedachtheit als allzu ärmlich erscheinen zu lassen. Gerade da, wo sich die Kunst am freiesten zu gestalten scheint, tut sie ihre Abhängigkeit vom Lebensboden am deutlichsten dar. So stehen wir an der Grundfrage, ob es eine besondere Schweizer Kunst überhaupt geben kann, da es sprachlich kein Schweizer Volk gibt. Die Entwicklung der Eidgenossenschaften führte zu der heutigen Schweiz, die eine bäuerliche und bürgerliche Schutzgemeinschaft deutscher Herkunft darstellt. Die Trutzgemeinschaft der Eidgenossenschaft, die



Wilhelm Tell, von Ferd

sich nicht als künstliches Staategebilde, sondern darstellt, bestimmt zugleich das Wesen der Schweiz repräsentiert als ein Bestandteil der deutschen Nation, und die Bilder dieser Seite zeigen die Einflüsse in diese Eigenheit hinein verarbeiteten Fragen, die Wilhelm Schärer in der Malerei der deutschen Schweiz" (Haessel



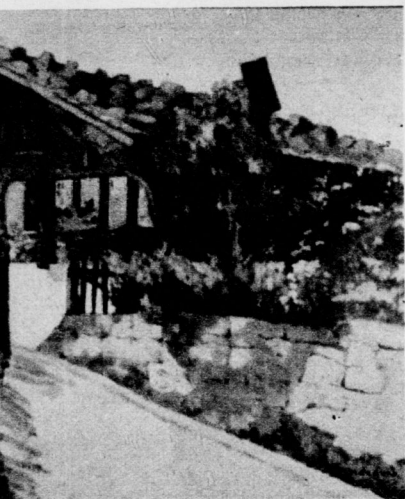
Oberländer Haus, von Z

Kunst der Gegenwart



Zell, von Ferdinand Hodler.

gebilde, sondern als eine Schicksalsgemeinschaft Wesen der Geistigkeit dieses Volkes, die sich Teil der deutschen Kunst, der sich allmählich ab Seite zeigen dem Wissenden, wie weit welche ein verarbeitet wurden. Diese äußerst inferm Schäfer in seinem Buch „Die moderne reiz“ (Haessel-Leipzig) behandelt, von dessen



Haus, von Max Buri.

Tafeln einige auch diese Seite schmücken, werden durch die gegenwärtige Ausstellung außerordentlich interessant beleuchtet. Neben der historischen Entwicklung ist für die Schweizer Kunst ebenso bestimmend die Tatsache, daß, zwischen den romanischen und germanischen Kunstgebieten gelegen, sie die Vermittlung und Durchdringung beider Weltanschauungen als Kultur-



Flügelbild zur „Sturmflut“ von Heinrich Altler.

einem durch die Reinheit der Konturen der Landschaft erzeugten Formgefühl entwickeln. Hodler, Buri, Cuno Amiel, Huber, Giacomitti und der Holzschnitzer Württemberger sind Namen, die über die Grenze des Landes hinaus wirksam sind. Ein stattlicher Nachwuchs von jungen Künstlern sorgt für die Erhaltung des hohen Niveaus, das die vorhergehenden Namen repräsentieren. Für uns Deutsche ist es ein besonderer Stolz, daß Männer wie Hodler, die von den Romanen als allzu germanische Künstler empfunden werden, bei uns allen Allgemeingut geworden sind, und daß trotz politischer Irrungen durch sein Werk stärker als durch alle Worte der Zusammenhang mit unserer germanischen Kultur dargetan wird, und ebenso, wie dieser Maler aus dem Gegensatz gegen das Wesensfremde die stärksten und reinsten Dokumente deutscher Empfindung schuf, so werden wir immer nach der kleinen Schweiz blicken, die aus dem fruchtbaren Gegensatz das Stärkste schuf, was in der Neuzeit germanische Kultur ausdrücken konnte.



Morgenfonne, von Giovanni Giacomitti.

aufgabe empfand. Ist bis Arnold Böcklin die Schweizer Kunst entweder eine typisch deutsche oder in wenigen Fällen eine typisch französische, so werden in der Gegenwart die Kulturaufgaben der Verbindung von Romanischem und Germanischem stärker empfunden und reiner ausgeprägt. Bern, Basel und Zürich sind die Hauptzentren dieses Kunstschaffens, und eine ganze Reihe von Namen, die Weltgeltung erlangt haben, beweisen die lebendige künstlerische Kraft, die sich zugleich aus dem Gefühl der Lebensgebundenheit, wie aus

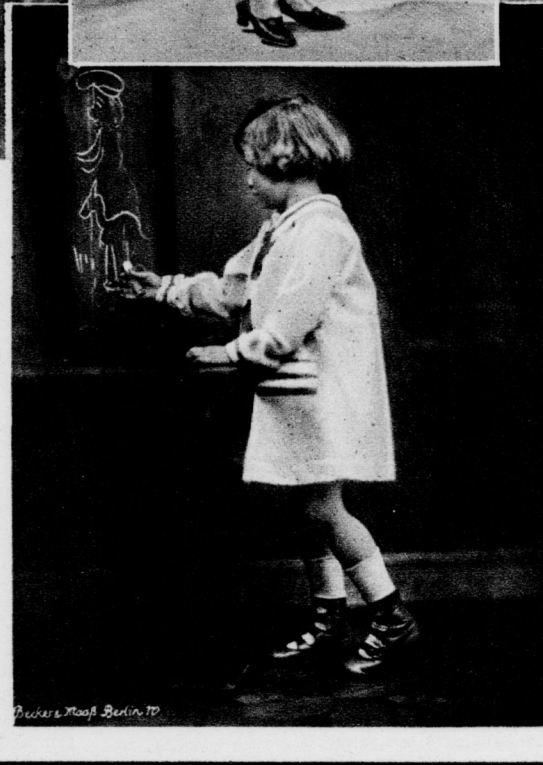


Im Garten, von Eduard Bofj.

Kleid und Mantel



Wolle und Seide sind die bevorzugtesten Materialien der Wintermoden, und zwar Wolle für die Bedürfnisse des Tages und Seide für die Festlichkeiten des Abends. So zeigt das Bild rechts oben eine entzückende Strickjacke mit Pelzbesatz, das Bild in der Mitte oben einen Tuchmantel in herrenmäßigem Schnitt mit Pelzkragen, das Bild links oben für die festlichen Veranstaltungen



ein großes Abendkleid, getragen von Ruth Weyher, aus schwarzem Atlas mit weißem Crêpe Georgette abgesetzt und mit breiten schwarzen Samtapplikationen am unteren Kleidrand dekoriert. Das Kleid unten zeigt für den verwöhnten Liebling der Mutter ein Kittelkleid aus weißem Wollmuffeln mit weiß- und erdbeerfarbenem Vubenkragen und kleinen Taschen.

Silberrätsel.

Aus den Silben:

bach — brai — bünd — cam —
 dau — den — der — e — e — e —
 er — er — eu — eu — ga —
 ger — gie — gis — groß — hu —
 i — lac — law — le — le — lin —
 lus — mi — mu — na — ne —
 ne — ni — ni — nis — non —
 nor — ol — ra — rei — ri — ro —
 ro — sent — stand — te — ter —
 ter — ter — ter — tin — tol —
 tor — trupp — un — ur — va —
 vail — wi — zy —

sind 24 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Zitat aus Don Carlos ergeben.

Die Wörter bezeichnen: 1. Bäffelart, 2. russischen männlichen Vornamen, 3. Stadt in Italien, 4. Kopfbedeckung, 5. Schuß gegen Beschädigung im Krieg, 6. Schuß- und Truhverfrag, 7. Oper von Verdi, 8. Königsmörder, 9. süddeutsche Stadt, 10. Verwandten, 11. Gedichtart, 12. Schriftsteller, 13. Schmetterling, 14. altrömischen Zeitabschnitt, 15. Stadt in Nordfrankreich, 16. Indianerstamm, 17. Gebäck, 18. Körperteil des Tieres, 19. Städtegründer, 20. Kavalkade, 21. Mädchennamen, 22. Stadt in Böhmen, 23. Teil der Frisur, 24. norddeutsche Stadt.

Literaturrätsel.

. . . c
 . . . t
 . . . s
 . . . h
 . . . n
 . . . p
 . . . r
 . . . i
 . . . m
 . . . s
 . . . t

Shakespeare,
 Sophokles,
 Hartleben,
 Goethe,
 Hebbel,
 Grillparzer,
 Goethe,
 G. v. Moser,
 Wildgans,
 Ibsen,
 Strindberg.

Obenstehende Punkte sind durch Buchstaben zu ersetzen, so daß sie literarische Werke der angegebenen Dichter ergeben. Die Anfangsbuchstaben der literarischen Werke ergeben von oben nach unten gelesen ein Trauerpiel von Schiller.

Südlisches.

Im Marokkoland
 Als Diktator stand
 Oft das Wort bereit
 Für Spaniens Ehr.
 Traf ein Zeichen ihn,
 Sank darum nicht hin,
 Wurd' ein lieblich Land
 Am Mittelmeer.

(Auflösungen in der nächsten Nummer.)

Auflösungen aus vorig. Nummer

Verschieberätsel:

Recklinghausen
 Dorim und
 Gamburg
 Jse Blohn
 Barmen
 K Eifwig
 Düsseldorf
 Heine
 Alina
 Remische
 Bochum
 Werder
 Duisburg — „Ruhrbefreiung.“

Buchstabenrätsel: 1. Bo, 2. Hof, 3. Alf, 4. Ein = „Trag“.

Silberrätsel: „Des Menschen Engel ist die Zeit.“ (Wallensteins Tod.)

Im Lande des Dalai Lama

Kein Land der Erde trägt den geheimnisvollen Schimmer, der Tibet, dem „Lande des Schnees“, eignet. Ein mystischer Glanz, den es behalten hat, obgleich es wie kein anderes

liſchen Verwaltungsbeamten aus Indien. Ein buntes Leben, in Abgeschlossenheit gehütet und dadurch von ganz eigenem Charakter, tritt dabei zutage. Wir hören von der überragenden Stellung,

in seiner Eigenart doch auch uns berührendem Leben geben, das in seiner Einmaligkeit Zeugnis ablegt von der Vielfalt menschlicher Daseinsart.



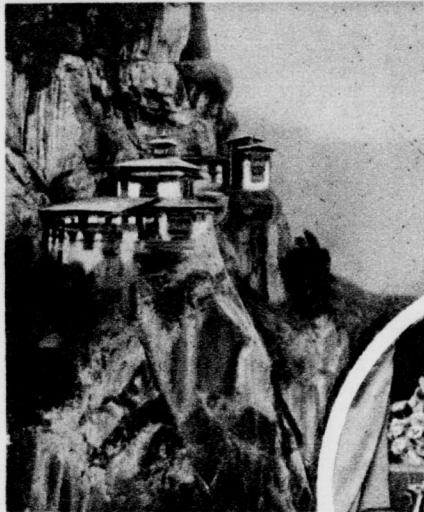
Im Juwelenpark, dem Landſitz des Dalai Lama.

die der Religion, dem aus Indien eingewanderten Buddhismus, eingeräumt ist, dessen Vertreter, die Priester und Bettelmönche, das Land beherrschen. Der Dalai-Lama, das geistliche Oberhaupt, ist die letzte Instanz für das religiöse wie weltliche Leben seiner Untertanen. Imponierend und gewaltig seine Residenz in Lhasa; inmitten der weltberühmte „Potala“-Palast, dessen Inneres ungeheure Schätze an wertvollem Schmuck, aber auch an künstlerischen und literarischen Erzeugnissen Tibets enthalten soll. Das tägliche Leben dieses geistlichen Fürsten spielt sich vor unsern

Augen ab, wir erfahren von dem Wechsel zwischen religiösen Kultübungen und weltlichen Geschäften, die den reichen Arbeitstag des obersten Priesters ausmachen. Es ist ein riesiges Gebiet mit nur wenigen Millionen Einwohnern, aber gerade die ungeheure Weite des Landes erschwert die geordnete Verwaltung. Politisch hat sich Tibet seine Unabhängigkeit zu wahren gewußt, wenn auch China nominell die Oberaufsicht führt. Aber der Geist einer neuen Zeit macht sich auch hier bemerkbar: die tibetanische Jugend wird zum Studium nach Europa geschickt,



Phari Dſong, der Schlüssel zum Tschumbi-Tal, der von den Engländern erobert und geschleift worden ist.



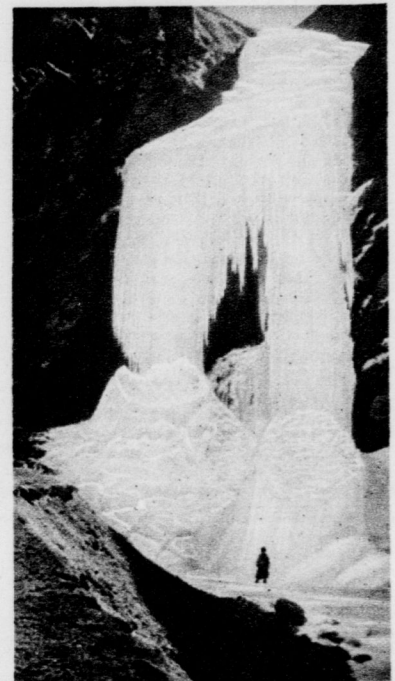
Kloster „Tigerhöhle“ (Paro La-fang) in Bhotan.



Bildnis des Königs Ke-sar, des Helden der ältesten tibetischen Mythologie, im Ke-sar-Tempel zu Lhasa.

Gebiet in der letzten Zeit das Ziel zahlreicher Forschungs Expeditionen gewesen ist. Den langsamen Weg der Erschließung Tibets schildert uns ein Buch, das jetzt in Deutschland (Verlag Brockhaus, Leipzig) erschienen ist, aus der Feder Charles Wells, eines eng-

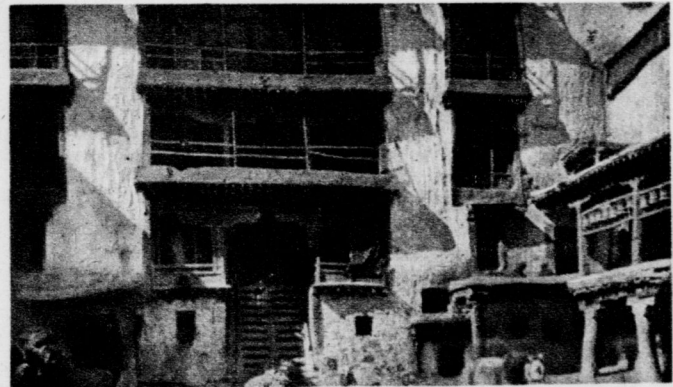
die Erschließung des Landes durch Eisenbahn und Auto wird nicht lange mehr auf sich warten lassen. Mit um so größerem Interesse betrachtet man darum die Bilder, die uns noch das alte Tibet zeigen und uns eine Vorstellung von fremdartigem und



Erfrierter Wasserfall bei Do-ra im Tschumbi-Tal.



Die Sänfte des Dalai Lamas.



Ein tibetanischer Adelsſitz: Das Haus der Palha-Familie in Dongt-tſe in Südtibet.



Zum 350. Todesstage von Hans Sachs

am 20. Januar 1926

Summa aller meiner Gedichte
vom 1514. Jahr an bis ins 1567. Jahr.
(1. Januar 1567.)

Als man zählt vierhundert Jahr'
Und vierundneunzig Jahr' fürwahr
Nach Christi, unsres Herrn Geburt,
Da ich Hans Sachs geboren wurd',
Novembris an dem fünften Tag.
Man taufte mich auch gleich darnach,
Gleich eben grade in dem herben,
Grausam erschrecklichen Hinfsterben,
Das in Nürnberg regiert, der Stadt.
Die Seuche auch mein Vater hatt',
Und darzu auch die Mutter mein,
Gott aber schonte mich allein.
Mit sieben Jahren ich anging,
In die latein'sche Schule ging,
Als ich nun von der Schule kam,
Fünfzehnjährig, ich mich annahm
Des Schusterhandwerks, ließ mich's lehren,
Mit meinen Händen mich zu nähren;
Daran da lernte ich zwei Jahr'.
Als die Lehrzeit vollendet war,
Thät meinem Handwerk ich nach wandern
Von einem Orte zu dem andern,
Wirkt' also in dem Handwerk mein
In Baiern, Franken und am Rhein.
Fünf lange Jahr' ich wandern thät
In diese und viel andre Städt'.
Des Spiels, der Trunkenheit, Prahlerei
Und andrer Thorheit mancherlei
Ich mich auf meiner Wanderschaft
Entschlag und war allein behaft'
Mit hochherzlicher Lieb' und Günst
Zum Meistergesang, der edlen Kunst,
Wo ich im Land hört' Meistergesang,
Da lernte ich in kurzer Eil'
Der Bar' und Tön' ein großes Theil.
Mein erstes Bar von ungefahr,
„Gloria patria, Lob und Ehr.“
Zu München, als man zählt fürwahr
Fünfzehnhundertvierzehn Jahr,
Half auch daselbst die Schul' verwalten,
Thät darnach selbst auch Schule halten
In den Städtchen, wohin ich kam —
Die erste bracht' ich in Frankfurt zusam'm'
Und zog zwei Jahr' darauf mit Glück
Gen Nürnberg, macht' mein Meisterstück.
Nach dem ward mir erwählt drin
Als Gemahlin Königin Kreuzerin,
Als man grad' fünfzehnhundert Jahr
Und neunzehn Jahre zählend war.
Dieselbe gebar mir sieben Kind,
Die all' in Gott verschieden sind.
Und als man fünfzehnhundert Jahr
Und sechzig Jahre zählt fürwahr,
Am sechzehnten des März in Frieden
Mein erst Gemahl mir ist verschieden.
Als man zählt einundsechzig Jahr,
Am zwölften des August fürwahr
Ward mir zu Eh' gegeben da
Mein zweit Gemahl, Frau Barbara
Hartscherin, und am Erchtage
Nach St. Agidien, ich sage,
Hielt ich die Hochzeit schlicht und still;
Mit ihr leb' ich, so lang' Gott will.
Jedoch als man gezählt fürwahr
Gerade fünfzehnhundert Jahr'
Und siebenundsechzig, ich sag',
Januarii am ersten Tag,
Zählt' ich Gesäng', Gedicht' und Sprüch',
Die in der Zeit gedichtet ich,
Und habe fleißig sie durchsucht,
Wie in den Büchern sie gebucht.
Der Meistersänge Bücher zumal
Besand ich sechzehn an der Zahl,
Aber der Spruchbücher sind gewesen
Siebzehn, die ich durchgelesen;
Das achtzehnte war angefangen,
Doch nicht vollendet nach Verlangen.
Da ich meine Gedichte fand,
Alle geschrieben mit eigener Hand.
Die vierunddreißig Bücher ich nahm:
Darin summirte ich zusam'm'
Zuerst die Meistersäng' allein,

Die von mir sind gedichtet sein
In diesen dreiundfünfzig Jahren:
Drin schriftgemäße Ware waren
Aus dem alten und neuen
Testament,
Auch aus den Büchern Mose
vollend't
Aus Gesetz und Propheten
nicht wenige,
Den Richtern und den Büchern
der Könige,
Dem ganzen Pfalter in der
Summ
Den Büchern Maccabäorum;
Die Sprüche Salomons hernach
Und aus dem Buch Jesus Sirach,
Den Evangelien und den Briefen,
Auch aus der Offenbarung
Iesens —
Aus allem hab' ich viel gedichtet,

Aus den weisen Philosophis,
Darinnen deutlich ich bewies,
Wie Tugend hoch zu loben sei
Beim menschlichen Geschlecht,
darbei
Wie schändlich sei'n die
groben Laster,
Die alles Unglücks Zuggpflaster;
Auch schrieb ich manche poet'sche
Fabel,
Die gleich wie in einer Parabel
Mit verborg'nen, verblühten
Worten
Künstlich vermelden aller Orten,
Wie gar hochlöblich sei die
Tugend
So für das Alter wie für die
Tugend,
Dergleich wie Laster sei'n so
schändlich.

In den sechzehn Gesangbüchern fand
Dann nahm geschwinde ich zur Hand
Auch die achtzehn Spruchbücher mein,
Durchsucht' drin die Gedicht' allein.
Da fand ich fröhlicher Komödien,
Dergleichen trauriger Tragödien,
Auch lust'ger Spiel', die ich gemacht,
In Summa bei zweihundertacht,
Von denen man die meisten hat
Gespielt auch in Nürnberg, der Stadt,
Auch andern Städtchen nah und weit,
Nach denen man schickte, meiner Zeit.
Nach dem fand ich darinnen frei
Geistlich und weltlich mancherlei
Gespräch' und Spruch' vom Lob der
Tugend,
Von guten Sitten für die Jugend,
Auch höflicher Sprüche mancherlei
Aus der verblühten Poeterei
Auch Fabeln mancherlei und Schwänke,
Lachbare Poffen, seltsame Ränke,
Dieser Gedicht' von meiner Hand
Ich tausend und siebenhundert fand,
Bekannt gemacht drei Bücher sind
Im Drucke schon, darin man find't
Achtundachtzig Stück und siebenhundert
Darob sich mancher Mann verwundert;
Buch vier und fünf ist zum Druck bestellt,
Ein jedes ein paar hundert hält.
Auch werden da gebracht ans Licht
Etlliche meiner Spruchgedicht'.
Auch fand ich in den Büchern geschrieben
Artiger Dialoge sieben,
Doch ungerichtet, in der Prose,
Ganz klar und deutlich, ohne Glosse.
Nach dem fand ich auch in der Menge
Psalmen und andre Kirchsänge
Und Lieder auch von Kriegsgeschrei,
Etlliche Lieder der Liebe darbei,
Deren Zahl, zusammengenommen,
Auf dreiundsiebzig ist gekommen,
In Tönen schlicht und ohne Tand,
Von denen sechzehn ich ersand.
Da waren Summarum
Sprüch' und Gesäng' mit gutem Glück
Sechstausend und achtundvierzig Stück
Eh'r mehr als wenger in der Zahl,
Ohn' die, so waren kurz und klein,
Die ich nicht hab' geschrieben ein.
Die hier vermeldeten Gedicht'
Sind allzusammen zugericht'
(So viel mir ausweist die Memorie)
Zu Gottes Preis, Lob, Ruhm und
Glorie,
Und daß sich seine Lehr' verbreit'
Bei allen Christen fern und weit,
Gesangsweis in gereimten Worten,
Daß auch in Deutschland aller Orten,
Beim Alter und auch bei der Jugend,
Das Lob der Sitte und der Tugend
Verühmt werd' und gepriesen hoch;
Mißachtet und verdammt jedoch
Das schändliche und grobe Laster,
Das alles Uebeln Zuggpflaster,
Wie mir daron nach meinem Leben
Meine Gedicht' auch werden Zeugniß
geben,



H. L. Schäußelein: Heil. Anna selbdritt
aus der Bremer Kunsthalle.

In Meistersäng' zugerichtet
Mit kurzer Glosse und Aus-
legung
Aus guter christlicher Bewegung,
Einfach ganz nach der Schrift
Verstand
Damit viel Singhulen sei'n
gehalten
Zu Gottes Ruhm, Preis, Lob
und Glorie;
Auch manche weltliche Historie,
Darin die Guten stehn erhaben,
Jedoch der Argen Lob vergraben,
Aus den Geschicht'schreibern
zugericht';
Auch manches artige Gedicht

Darin sind auch enthalten endlich
Schulkünst', Straßlehren, Logik,
Ränke
Auch mancherlei kurzweil'ge
Schwänke,
In einer Summe dieser Bar
Im Meistersang in allem war
Gerade zweiundvierzig hundert,
Noch fünfundsiebzig ausge-
sundert;
Waren gesetzt in zweihundert
schönen
Und fünfundsiebzig Meister-
tönen;
Darunter waren dreizehn mein.
Das alles sich geschrieben sein

Die weil die Zahl meiner Gedicht'
Ich hab' dem Schluß zugericht'
In meinem Alter, als ich war
In Alter zweiundsiebzig Jahr'
Zwei Monat' und etliche Tag';
Woraus man wol entnehmen mag,
Daß der Sprach von den Gedichten mein
Gar wol wird mein Valetle sein,
Daß ich nun billig kann ausruh'n,
Und meine Gedichte lasse nun
Dem gutgesinnten gemeinen Mann,
Daß er mit Gott sich bess're dran.
Gott preiß' ich, der mir sandt' herab
So mildigliche Gottesgab',
Als einem ungelehrten Mann,
Der nicht Latein noch Griechisch kann. —
Daß seine Dichtung blüh' und wach'
Und Früchte bring', das
wünscht Hans Sachs.